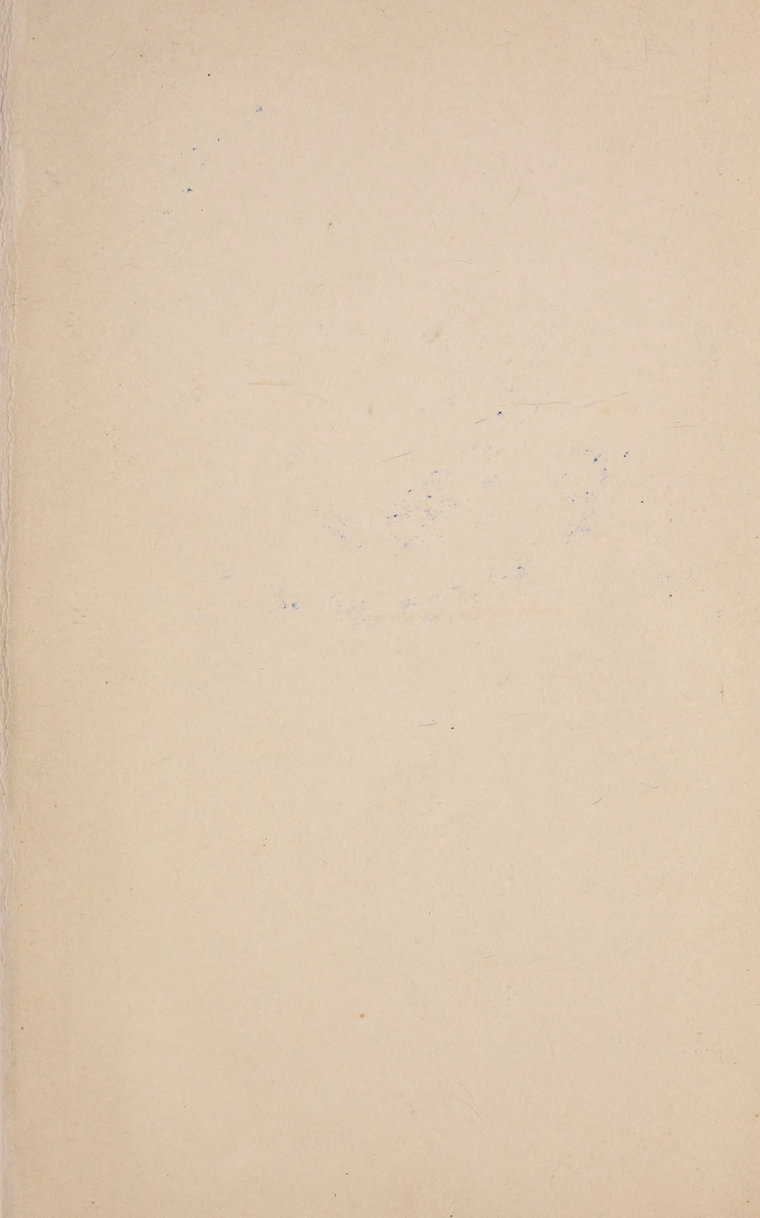
Ausgewählte Gedichte

von Karl Henckell



Karl Friedrich Henckell

Karl Henckell

Ausgewählte

Ausgewählte Gedichte

Gedichte

1920

J. Michael Müller Verlag / München

Von diesem Werke wurden 30 Exemplare auf Bütten abgezogen, numeriert, in Ganzleder gebunden und vom Autor signiert.

Fluch und Segen

Ein Vorgesang

„Fluch dir, Erde!"
Schauerlich dröhnte
Armer geschlagener Sterblicher Schrei:
„Ewig vorbei
Im wilden Gewühl
Roher Gewalt
Schwebte der lieblichen
Schönheit Gestalt,
Schwand das Gefühl
Für des Lebens mildversöhnte,
Heilig-hohe Muttergebärde.

Ewig verklang
Seliges Saitenspiel
In der Gemarterten Hölle,
Niederschmetterndes Schicksalsgerölle
Verschlang
Dumpf den Silbergesang
Musischer Quelle."

Was ward dein Sinn und Ziel,
Dichter, im Wirbelgraus
Seelenverseuchter,
Wahnzerrütteter Zeit?

Bist du dem Untergange geweiht,
Schreckenverscheuchter?
Ist dein festlicher Tempel ein Haus,
Das verschüttet zu Staub zerfiel?

— — — — — — — — — — —

Sei, o sei wie die Blume,
Sie wächst aus Trümmern,
Sieht das Licht durch Schutt
Und zerborstene
Säulen schimmern!
Sei, o sei wie die Lerche,
Sieghell durch Fluch
Und folterndes Wehegeschrei
Aufquillt ihres Liedes
Segnendes, morgensonniges Werde:
„Dank dir, Erde!"
Daß im wütenden Elend der Welt,
Vom Bann der Verzweiflung frei,
Dein Wort ein Sinnbild und Zeichen
Des unerschöpflich reichen,
Gewaltig wiedergeborenen Lebens sei!

1920 Karl Henckell

Inhalt



Morgenstern

Ich wache auf, der Morgenstern erglüht,
Mein leiser Brunnen plätschert fernverstohlen.
Die Himmelsblume leuchtet mir und blüht,
Die Sehnsucht schwebt um mich auf sanften Sohlen.
Ein Schmetterling der Äthernacht,
Kreist still mein Geist dem Sternenkelche zu,
Er saugt hinan sich zärtlich sacht
Und trinkt der kühlen Ewigkeiten Ruh'.

Den Himmel überläuft ein zartes Blau,
Die Nacht vermählt sich mit dem jungen Tage,
Auf ihrem Brautbett, jener hellen Au,
Haucht sie ihr Leben hin mit süßer Klage.
Vom Lager steigt der Siegesheld,
Im Lichtgewand der Bräutigam empor,
Der Morgenschauer netzt die Welt,
Und leise lallt der Menschenkinder Chor.



Morgenklänge

Durch des Vorhangs schweifende Tore
Siegreich wider die Schattenschicht
Reitet das schimmernde Morgenlicht.

Vögel musizieren im Chore:
Zimbelhell zum lauschenden Ohre
Klingt das sonnige Weltgedicht.

Sommermorgen am See

Blauer Himmel. Feierstille.
Nur des Lüftchens reger Hauch
Spielt im blühenden Rosenstrauch,
Schwellt des Birnbaums Schattenfülle.
Meine Seele wellenleise,
Himmelspiegelnd,
Regt sich auch.

Wilde Weise,
Sturmeskreise
Haben nun mich lang gemieden,
Und ich atme
Diesen hauchbewegten Frieden,
Wie die Silberweide dort
Sanft sich letzt am flutenkühlen Ort.

All was mich zerzaust, gerüttelt,
Markdurchschüttelt,
Hat in Tiefen sich gefügt,
Daß mein ungestümer Wille,
Der in Schrecken ungebeugte,
Wundersam sich selbst genügt.

Feierstille,
Sturmerzeugte, sonnensüße,
Füllt mich ganz . . .
Sommerwindes zarte Füße
Führen auf im frischen Grase
Ihren leisen Kräuseltanz.

Windweben

In den Wipfeln, in den Zweigen
Kräuselt sich's, erbebt das Schweigen.
Hoch vom blauen Himmel geht
Durch den Baum der Wind und weht
Fernes, zeitenloses Rauschen —
Tief und tiefer muß ich lauschen:
Rückgewellter Blätter Weise
Zieht die Seele zitternd leise
Mit geheimnisvollem Zug
Fort aus dieses Tages Trug
In die ewigen Traumeskreise.

Ja, du kannst noch wie ein Kind
Grüßen deinen Bruder Wind,
Der aus Urgebieten, weiten,
Zu dir kommt im Blättergleiten,
Raunend Weltvertraulichkeiten,
Die wie Wiegenlieder sind . . .
Fühle schuldlos mich und rein,
Himmlisch Säuseln lullt mich ein.



Sommermittag

Der heiße, weiße Mittag ruht
Im schweren Arm der Juliglut.
Ich spüre, wie der Blütenstengel
Im Atmosphärenbackherd brät,
Indes der Sensen leis Gedengel
Mir Menschenklänge fern verrät.

Ich blinzle durch gesenkte Lider
Auf sonnensatte Gräser nieder.
Da brodelt dicht bei meiner Nase
Vor Hitze eine Erdenblase
Mit Mückensummgeräusch empor —
Schon flirrt um mich ein dunstiger Flor.
Schlau schleicht die nickende Narkose
Mir um die Stirn, ich bin betäubt:
Aus meiner Hand, die matt sich sträubt,
Sinkt in den Sand die welke Rose.



Abendfrieden

Abendsonne färbt den Hang —
Wie es rötlich glüht!
Rehe ziehen waldentlang,
Still wird mein Gemüt.

Gute Winde bliesen
Alle Himmel rein,
Auf den hellen Himmelswiesen
Ziehen zarte Träume weidend in die tiefe Welt hinein.



Gang durch die Nacht

Durch hohe Wiesen gehen
In lauer Sommernacht,
Von linder Lüfte Wehen
Umatmet liebesacht . . .

Der Himmel halb verhüllet,
Fern schwacher Silberschein —
Die müde Seele füllet
Ein süßes Stillesein.



Sternennacht im Hochwald

Schweigend sah ich und empfand's
Wie ein Weltversinkenlassen:
Traumestiefen Lichterglanz
Über schwarzen Wäldermassen.

Ungeheures Wipfelmeer,
Regungslos, geheimnisschwanger,
Urgrundquellend drüberher
Silberheller Sternenanger.



Höhenzug

Wie friedlich fließen diese Höhenzüge
Mit leichtem Schwung vor meinem Blick dahin!
Wer auch im Herzen schroffen Zwiespalt trüge,
Hier würde weich sein wildzerrissner Sinn.

Die Linien milderten sein Geistgefüge,
Gestehen müßt' er: „Oh, wie rauh ich bin!
Scharfkantiger, schau die Natur, genüge
Der sanftgelagerten Versöhnerin!"

Wer wird die Schrecken der Natur verschleiern!
Wer bannt den Jammer schmachgequälter Brust!
Läßt sich mit Grausamkeit Versöhnung feiern?

Und doch! Hier fühl' ich milden Hauches Lust,
Feindselige Klüfte, die zur Hölle reichen,
Wie Hügelwellen lieblich auszugleichen.



Im Waldesinnern

Die Sommerfrau träumte mit flachsblondem Haar
Im flimmernden Buchenhaine.
Sie lag auf dem Moosbett; ein Eichhörnchenpaar
Tanzte ihr über die Beine.
Der Ellenbogen trug lässig den Kopf,
Sie sah sich höchst beschaulich
Im Spiegel des schilfigen Teichs; mit dem Zopf
Spielte der Waldgott vertraulich.

Mit Urweltaugen ein äsend Reh
Hat groß gestaunt durch die Zweige,
Der Bläuling wiegte sich über den See,
Specht klopfte: Kuckuck, nun schweige!
Durch tiefgrüne Blätter brach falber Glanz —
Ging Sonnenglutzeit zur Rüste?
Der Herr des Waldes neigte sich ganz,
Daß er die Sommerfrau küßte.

Herbstmorgen

Der Morgen steigt in Gold und Sonne
Aus bleichem Nebelschleier,
Wie eine welterschlossne Nonne
Strahlend zur Hochzeitsfeier.

Sie floh aus grauer Dämmerzelle,
Dem schattenfahlen Dunst entrückt,
Sie taucht in blaue Himmelshelle
Staunend ihr Antlitz, allbeglückt.

Ihr wehen Birken, wimpeln Weiden
Ein silbern Hosianna zu,
Sie steht in lauter Licht und Seiden,
Goldbraun ihr Haar, taublitzend ihre Schuh.



Schneenacht

Der Schlitten klingelt die Straße hinab,
Vom Turme schwingt sich die Mitternacht:
Die Schellen verschallen, die Klänge verhallen . . .
Ich öffne das Fenster: der Schnee fällt sacht.

Der Schnee fällt sacht, und kein Menschenfuß
Stapft seine Spur in den flockigen Flaum,
Zur Erde wirbelt kristallenen Gruß
Der weite, der schweigende Wolkenraum.

Die Stadt wie still! Fein webt die Natur
Ihr Brüsseler Spitzenhemde der Welt;
Ich seh' es blitzen drunten und glitzern,
Wo der Nachtlaterne Lichtstreif fällt.

Nun liegt der Weg der Leiden verschneit,
Mein Herz hält heilige Friedensruh,
Vom Himmel rieselt die Einsamkeit,
Und leise horcht meine Seele zu.



Im Element

Wind und Wellen, fließende Gebilde,
Festere Bäume, Felsen, hört mich an:
Segnet diesen Geist, daß stark und milde
Kraft er und Erquickung schlürfen kann!

Hebt aus weltlich engen Kleinlichkeiten
Ihn zur freisten Sphäre Thron empor,
Herrschen laßt ihn über ewige Weiten
Und erschließt ihm höchster Schönheit Tor!

Die unendlich schöpferischen Mächte
Sammelt im zerbrechlich schwachen Bild,
Und in diese raumgebundne Rechte
Legt den Zepter übers Weltgefild!

Denn ein sternenmächtig Geistessehnen
Bricht sich an den Schranken aller Zeit,

Meine Seele will sich endlos dehnen
Und sich füllen mit Allmächtigkeit.

Fließenden Gebilden, Wind und Wellen,
Festeren Gebilden, Fels und Baum,
Allem Ursein möcht' ich mich gesellen
In erlösendem Vermählungstraum.



Ostseewellen

Hier, wo der Ostsee Wellen wuchtig schlagen
Und schäumen an der grünen Insel Strand,
Will ich ein Lied des mutigen Lebens wagen,
Dem Element und seiner Lust verwandt.

Von drunten tost die Flut, die Buchen brausen,
Zackige Kreidefelsen leuchten weiß,
Seeschwalben, die am schroffen Abgrund hausen,
Furchen ihr silberblitzendes Geleis.

Dem mutigen Leben will ein Lied ich singen,
Das weit und frei wie wallende Woge rollt;
Schaummöwen, die sich wiegend auf Kronen schwingen,
Sei meiner Seele glühender Gruß gezollt.

Wo Wellen stäubend über die Blöcke schlagen,
Will ich ein Lied dem mutigen Leben wagen.

Der Baum

Es steht ein Baum in breitbelaubter Fülle,
In seinen Ästen tausend Weisen wohnen,
Die Winde wehn durch seine grüne Hülle
Und raunen von gewaltigen Äonen.

Sie raunen von den grausten Jahresringen,
Sie raunen von den jüngst ergrünten Zweigen,
Sie raunen von geheimnisdunklen Dingen
Und von der Weltenwurzel ewigem Schweigen.

Wie einst das Eiland sich dem Meer enthoben,
Wie noch die Wellen unermüdlich nagen,
Wie Völkermassen in den Sand zerstoben
Und neue Schichten sich auf Schichten tragen.

Sie raunen von der Tat und von dem Los,
Das heute klein dich macht und morgen groß.



Wald und Woge

In Wald und Woge bin ich eingebettet,
Mit Wind und Wellen ist mein Herz vertraut,
Der Seele Nachen hab' ich losgekettet,
Indes der Blick in schwanke Wipfel schaut.

Den Stimmen dankbar, die von innen riefen,
Folg' ich der mütterlich geliebten Macht:
Der Vogel singt aus seines Waldes Tiefen,
Wie wenn das Leben heimlich zwitschernd lacht.

Mich quält kein Gram, mich peinigt keine Reue,
Ob ich das Dasein regelrecht erfaßt.
Daß sich der Sinn mit jedem Tag erneue,
Sei meiner Sorge flaumesleichte Last.

So mit den Winden, mit den Wellen will
Ich schaukelnd spielen, auf dem Grunde still.



Möwenlied

So fliege,
Du Möwe
Der Seele, hinaus
Und wiege
Dich höher
Und tiefer im Braus!

Es lebt sich
Das Leben
Noch einmal so schön,
Wenn's hebt sich
Und senkt sich
In Wonnen und Wehn.

Laß spritzen
Die Wogen,
Laß schäumen den Gischt,
Kommt's blitzend
Geflogen,
Hei, wie das erfrischt!

Und will's dich
Verstimmen,
Wenn Sumpfvögel schrein,
So wirf dich
Zum Schwimmen
In offene Meere hinein . . . !

So fliege,
Du Möwe
Der Seele, hinaus
Und wiege
Dich höher
Und wage dich tiefer im wogenden Braus!



Der heimliche Kaiser

Heut will ich mich krönen mit Zepter und Kron'
Von Pfirsichblüt' und Narzissen,
Heut salb' ich mein Haupt und besteige den Thron
Von schwellenden Bergmooskissen.
Der Äther leuchtet im Krönungssaal,
Es blitzen die taufrischen Reiser,
Ich hebe die Hand über Berg und Tal,
Ich bin ja der heimliche Kaiser.

Eines Silbermantels aufflimmernde Pracht
Gießt der Morgenstrahl um die Glieder,
Zwei Kaiserfalter in Scharlachtracht
Schweben hoch und senken sich nieder.

Der bärtige Fichtenfürst neben mir
Ist mein Kanzler, mein grüner und greiser,
Ich gönn' ihm die weiße, die würdige Zier,
Ich bin ja der heimliche Kaiser.

Ich habe die dunklen Gewalten besiegt,
Die Feinde drinnen und draußen.
Der Erbfeind liegt mir zu Füßen geschmiegt
Nach tosenden Streiten und Straußen.
Ihr schwarzen Sünden, du fressende Reu,
Wie winselt ihr leis' und leiser!
Ich streich' euer Schlangengelock ohne Scheu,
Ich bin ja der heimliche Kaiser.

O Freiheitswonnen auf einsamer Firſt
Der tälerkrönenden Forste,
Wo du, o Schwert meiner Freude, klirrst,
Wo adlerherrlich ich horste!
Ein klarer Weltsee, lächelt mir tief
Meiner Leidenschaften Geyser,
Ich schreib' einen großen Begnadigungsbrief,
Ich bin ja der heimliche Kaiser.

Es atmet der Tann, und das Eichhorn schwingt
Sich knackend über die Kronen,
Das süßverliebte Vöglein singt:
„Schatz, laß mich bei dir wohnen!"
Goldkäfer schmeichelt mir weich ins Ohr:
„Prinz Vogelfrei, du Weiser!"
Ich wirble mein Blütenzepter empor,
Ich bin ja der heimliche Kaiser.

Der Morgenwölkchen schneeweißer Flaum
Errötet ob meiner Größe,
Der Gießbach über mir schleudert den Schaum,
Der Wind, noch eben hörbar kaum,
Wirft jauchzende Wogenstöße.
Es braust durch die Tiefen, es schwillt in der Höh'
Das Heer meiner Jubler und Preiser,
Ein majestätisches „Evoe!“
Rollt von den Alpen zum funkelnden See:
Hoch lebe der heimliche Kaiser!



Am Waldesrand

O du holder Traum!
Blühst so maienjung
An dem Waldessaum
Der Erinnerung.

Als dein Blütenkleid
Fest mein Finger hielt,
Als voll Seligkeit
Wir Versteck gespielt.

Margarit gehascht
Nach der Kindermär,
Einen Kuß genascht
Wie von ungefähr.

Deine Zöpfe schlang
Los ich Glied um Glied,
Aus dem Äther klang
Hell ein Liebeslied.

O du holder Traum!
Blühst so maienjung
An dem Waldessaum
Der Erinnerung.



Minnelied

Ich trage meine Minne,
Vor Wonne stumm,

Im Herzen und im Sinne
Mit mir herum.
Ja, daß ich dich gefunden,
Du liebes Kind,
Das freut mich alle Stunden,
Die mir beschieden sind.

Ob auch der Himmel trübe,
Kohlschwarz die Nacht,
Hell leuchtet meiner Liebe
Goldsonnige Pracht.
Und liegt die Welt in Sünden,
So tut mir's weh —
Die arge muß erblinden
Vor deiner Unschuld Schnee.



Liebestraum

Heute nacht zwischen drei und vier
Lagert' im Traum ich, ach, bei dir.

Süßem Tauschen von Ich und Du
Lächelte segnend Amor zu.

Als unsere Lippen sich küßten tief,
Amor lieblich: Amen! rief.

Und er sprang, einen Stern in der Hand,
Aus dem Himmelbett und verschwand.

Im Morgennebel

Mein Liebchen sucht' ich
Im Morgennebel
An silberdämmernder Fluten Strand;
Die Büsche weinten
Dem Licht entgegen,
Die Tropfen sprühten auf Haupt und Hand.

„Wo bist du, Liebchen?
Du meine Sonne,
Hast du verschlummert dein Stelldichein?
Ich muß dich halten,
Ich muß dich küssen,
Willst du denn nimmermehr bei mir sein?"

Die Büsche lachten,
Die Wasser blitzten,
Die stillen Boote schaukelten sacht;
Dein rotes Mieder
Aus schimmernden Schleiern
Hat mir den leuchtenden Tag gebracht.



Bukett

In der glashellen Schale,
Ein frischquellend Gedicht,
Blüht wie im rieselnden Tale
Lila Vergißmeinnicht.

Weiße Sternmieren dazwischen
Neigen ihr Köpfchen so fein,
Duftige Maiglöckchen mischen
Feengeläute hinein.

Schneeig verhaucht ihre Küsse
Mit bluträndigem Mund
Die bleichsücht'ge Narzisse,
Lächelnd und liebeswund.



Parkpromenade

Weiße Kastanienflammen,
Laubüberleuchtende Blüten —
Zittern Sinne zusammen,
Können Herzen sich hüten?

Schäumender Schneeball, weißer,
Doldenverschleudernder Flieder!
Blicke suchen sich heißer,
Sonne glüht um die Glieder.

Sonne, lebenbeschwörend,
Trieft durch strotzende Zweige —
Zärtliche Seelen betörend,
Girrt wie trunken die Geige . . .

Wunsch

Wie an den aufgeblühten Busen
Die dunkle Rose voll sich schmiegt!
Rauschzitternd träumen alle Musen,
In schwere Schwärmerei gewiegt.

Straff schlägt das schwefelgelbe Mieder
Die Fülle der Natur in Bann;
Feinrhythmisch bebt die Flut der Glieder
Wie Strophen, die ein Gott ersann.

Ich möchte diesem Liede lauschen
In tiefvertrauter Mitternacht
Und dunkle Gegenrhythmen rauschen
Voll feuriger Gewitterpracht.



Morgen

„Juble hinaus deine glückliche Seele,
Juble hinaus sie ins blühende Feld!
Wie die Lerche mit klingender Kehle
Wirf dein Lied in die schimmernde Welt!

Meiner Liebe verborgene Keime,
Meiner Sehnsucht heimliche Saat,
Meine Gedanken, meine Träume
Stehn im wogenden Hochzeitsstaat.

Wie geflügelt gleiten die Sohlen
Über die sonnenglänzende Flur —
Morgen, morgen wird er mich holen,
Dem ich Leib und Leben verschwur!"



Winterweihe

In diesen Wintertagen,
Nun sich das Licht verhüllt,
Laß uns im Herzen tragen,
Einander traulich sagen,
Was uns mit innerm Licht erfüllt.

Was milde Glut entzündet,
Soll brennen fort und fort,
Was Seelen zart verbündet
Und Geisterbrücken gründet,
Sei unser leises Losungswort.

Das Rad der Zeit mag rollen,
Wir greifen kaum hinein,
Dem Schein der Welt verschollen,
Auf unserm Eiland wollen
Wir Tag und Nacht der seligen Liebe weihn.



Birnblüte

In Blüten steht der Birnenbaum,
Die Welt ist wie ein weißer Flaum,
Drin sich das Herz mag wiegen;
Maikäfer schelmisch fliegen:
Surre, surre, Käferlein!

Herzkäfer sitzt mir auf dem Schoß,
Und unsre Wonne, die ist groß,
Wir halten uns umschlungen
In linden Dämmerungen:
Surre, surre, Käferlein!

Matt glänzt der See, die Luft zieht lau,
Ganz leise singt meine liebe Frau
Von weichen Frühlingstagen
Und seligen Herzenssagen:
Surre, surre, Käferlein!

Am halbverhüllten Himmel blinkt
Der Liebe trauter Stern und winkt —
Wer nicht gewann sein Zeichen,
Muß sehnend seitwärts schleichen:
Armes, armes Käferlein!

Muß ohne Glück auf Erden gehn
Und kann die Gnaden nicht verstehn,
Die Gnaden von dem Maien,
Wenn weiß die Blüten schneien,

In Armen zwei sich wiegen,
Maikäfer schelmisch fliegen:
Surre, surre, Käferlein!



Vollmond am See

Mondlicht durch die Platanen rinnt,
Welle schlägt ans Gestade,
Vollmond silberne Streifen spinnt
Über die feuchten Pfade.

Jetzt mit dir, Geliebte, so
Leicht in den Lichttanz tauchen,
Überrieselt vom Mondentau
In abgründiger Himmel Blau
Unser sehnsuchtschwellendes Herz verhauchen!



Weine nicht

Die weißen Flocken fallen
Um meiner Liebe Haus,
Die Welt sieht wie kristallen
Im Wintermantel aus.

Die Sternchen bleiben liegen,
Wie Fall und Hauch es will . . .
Komm laß ans Herz uns schmiegen
Und lauschen flockenstill!

Der Erde Sonnenrollen
Muß auch einmal vergehn,
Und was die Menschen wollen,
Gleich wie ein Hauch verwehn.

Worein wir uns erlösen,
Das ist wie Schlaf und Traum,
Die Eisschicht alles Bösen
Zerschmilzt wie Schnees Flaum.

Was drückt sich dir die Zähre
Zur Wimper heiß heraus?
Daß warm die Welt doch wäre
Wie unsrer Liebe Haus!



Unser Weltmai

Mai ist da, der Herzbefreier,
Läßt die lichten Birkenschleier
Und Kastanienfähnlein wehn.
Mit den flutenden Sonnenhaaren
Durch die blauen Lüfte fahren,
Liebste, hast ihn auch gesehn?

„Liebster, ja, ich sah von weitem
Über Flur und Wald ihn gleiten
Mit dem schimmernden Gespann.
Wo die mächtigen Räder flogen,
Gleich begann es grün zu wogen,
Hob die Welt zu blühen an.“

Nun, so laß auch uns vom Trauern
Wachen auf in Freudeschauern,
Grauer Grillen sei's genug!
Milder Maienhauch macht zu schanden,
Was uns hielt in Kleinmuts Banden
Und den Sinn zu Boden schlug.

„Liebster, ja, das Herz will grünen,
Was verzagt war, sich erkühnen,
Dumpfe Trübsal sei verbannt!
Sind wir Liebenden nicht von jenen,
Die der Menschheit Frühlingssehnen
Woben in ihr Brautgewand?“

Herzgefährtin, welche Feier!
Mai ist da, der Weltbefreier,
Läßt den Hochzeitsschleier wehn,
Läßt im hohen Waldessaale
Schlürfen aus dem Goldpokale
Und ein Fest des Lichts begehn.



Heimweg am Fluß

Welle, eilst du mir voraus,
Trage diesen Gruß nach Haus!
Liebe, die mit mir gelitten,
Folgt in Freude meinen Schritten,
Schaut erwartend nach mir aus —
Welle, eile rasch voraus!

Welle, vieles zog vorbei,
Unsern Bund brach nichts entzwei.
Sonne, Wolke, Sturm und Segen
Lag auf unsern Wanderwegen,
Kampf und Qual auch macht' uns frei —
Welle, vieles zog vorbei.

Welle, wirbelst so dahin,
Kennst gewiß auch meinen Sinn.
Mocht' es dir denn leicht gelingen,
Dich in steten Strom zu bringen?
Weißt, wie ich verwandt dir bin?
Welle, wirbelst so dahin.

Welle, alles Leben braust.
Glück ist, wo Verständnis haust.
Blieb der Kleinsinn fern dem Herde,
Lohnt sich's, daß du auf der Erde
Dir gemeinsam Hütten baust —
Welle, alles Leben braust.

Welle, strömst dem Meere zu —
Trage beide Seelen du!
Daß wir unser Wesen breiten
Aus den Engen in die Weiten,
Gib uns in der Tiefe Ruh' —
Welle, strömst dem Meere zu.



Ob du wandelst im Feld allein
Oder durch ödes Gewimmel gleitest,
Unter Sternen oder im Schein
Greller, glühender Lichter schreitest —
Ob entrückt zum murmelnden See
Oder im Lärm der rollenden Speichen:
Fremdheitsweh
Fühlst du jählings das Herz beschleichen.

Zieh' deine Bahnen, such' dein Gestirn,
Bohre den Blick in den Blick des Gefährten,
Nie wirst du das Rätsel entwirren,
Siegel lösen dem Unerklärten.
Nur die Liebe, sehnend wie du,
Läßt das Ewig-Fremde versinken,
Heimatruh
Deine lechzenden Lippen trinken.



Weltenritt

Ich sattle mir den Schimmel,
Einst Pegasus genannt,
Und reite durch Erde und Himmel,
Die Zügel in sichrer Hand.

Dem alten Dichterpferde
Ist meines nicht mehr gleich,
Sein Huf berührt die Erde,
Seine Nüster des Äthers Reich.

Der Schenkel stampft die Scholle,
Vom Hals trieft Wolkenschaum,
O traurig wundervolle
Jagd durch den Weltenraum!

Planeten seh' ich kreisen,
Gestirne blendend lohn —,
Ich höre jeden leisen
Menschlichen Klageton.

In unmeßbare Weiten
Mein suchend Auge irrt —
Jede Träne fühl' ich gleiten,
Die hier geweinet wird.

Erschauernd faßt die Seele
Des großen Einklangs Bild —
Im Schmerz erstickt die Kehle:
O wundes Menschenwild!

Fand nun die fremde Stätte
Ja doch an keinem Ort,
Die mir verkündet hätte
Das letzte Lebenswort.

Die Jagdlust ist vergangen,
Todmüde wacht mein Sinn —
Ich lasse die Zügel hangen
Und trabe langsam hin.



Ein Leben

Nach Glück und Glanz und Gloria
Mit Peitschenhieb und Hussassah,
Durch die Täler, über die Hügel! —
Mit schläfrigem Zügel,
Den Buckel voll Prügel,
Im Hundetrab
Durch öde Niedrung ins Bettelgrab.



Schwermut

Grau liegt die Luft, der Wind fliegt bang,
Der Regen rinnt, den Wald entlang
Zieht Seufzerzug, singt Grabgesang . . .
Nun streut die Schwermut ihre Keime
In angstgefurchte Herzen ein,
In dunkel abgetönte Reime
Verhüllt der Dichter seine Pein.

Ach, wer sein Weh zu Rhythmen flicht,
Der ist noch lang der Ärmste nicht;
Doch wer um Glück und Lust betrogen
Die Stirn an Fensterscheiben preßt,
Wer grauenschwer hinabgezogen
Sich tief und tiefer treiben läßt;
Wem Kraft und Wille treu selband
In Unkraft und Verzweiflung schwand;
Wer schon zu müd, den Feind zu fassen,
Der ihn erwürgt, zum Tod gelassen,
Verkohlend sich in Asche schiebt
Und nicht mehr leuchtet, nicht mehr liebt —
Kein Klang reißt die zerstampfte Seele
Aus ihrer dumpfen Kerkerhöhle . . .
Die Luft liegt grau, der Wind fliegt bang,
Der Regen rinnt, den Wald entlang
Zieht Seufzerzug, singt Grabgesang.



Der Mörser

Es ist ein großer Mörser,
Drin stoß' ich klein mein Leid,
In alle Winde schütt' ich es,
Die wirbeln's weltenweit.

Wie trommelt dumpf mein Mörser,
Wenn meine Seele schreit!
Mein Wehe wird zerrieben
Im Mörser Ewigkeit.

Das Wundervöglein

Ein Vöglein flattert vor mir her
Mit silbergrauen Schwingen.
Hör' ich es singen,
Bleibt mir das Herz nicht länger schwer.

Das ist der Vogel vom Lande
„Über dem Leid",
Trägt purpurne Tupfen am Rande
Vom Silberkleid.

Hat in viel dunkle Wellen
Seine Flügelchen getaucht . . .
Meinem wunderfeinen Gesellen
Bleibt Licht auf Flug und Flaum gehaucht.



Kling'! . . .

Kling'! . . .
Meine Seele gibt reinen Ton.
Und ich wähnte die Arme
Von dem wütenden Harme
Wilder Zeiten zerrissen schon.

Sing'!
meine Seele, den Beichtgesang
Wiedergewonnener Fülle!
Hebe vom Herzen die Hülle!
Heil dir, geläuterter Innenklang!

Kling'!

meine Seele, dein Leben,
Quellendes, frisches Gebild!
Blühendes hat sich begeben
Auf dem verdorrten Gefild.



Lebensplan

Rein zu genießen begehr' ich mein Leben,
Weise durchwandelnd die Tage des Lichts,
Meine Gedanken will ich erheben
Zu den Wipfeln des Weltgedichts.

Saat des Elends begehr' ich zu mindern,
Weil sie die Freiheit der Seele mir stört,
Tat des Unrechts begehr' ich zu hindern,
Weil sie das horchende Herz empört.

Blumen zu pflücken ist mein Begehren,
Blumen der Liebe, der Kunst und der Flur,
Kinder und Enkel will ich es lehren:
Folgt der erlösenden Schönheit Spur!



Dank dir, Erde!

Willst du dich öffnen,
Mein übervolles Herz,
Um auszuschütten
Deines Segens Last?

In dieses gold'nen
Herbsttags Fülle
Lohnt es zu schenken
Mit andern Früchten
Der Seele Frucht.

Gefunden hab' ich
Macht in mir selbst,
Fest hier auf Erden
Nun steht mein Fuß,
Und alle Strudel,
Drin ich gewirbelt,
Sind abgeglitten
Von meinem Haupt.

Nun mag mir reifen
Des Lebens Saat,
Die Blitz und Hagel
Doch nicht zerstört.
Ich darf erwarten
Der Ernte Tag:
Bin vor der Zeit nicht verdorben.

Wer fühlt sich Blume,
Wer fühlt sich Fackel,
Duftet und glüht
In Garten und Welt?
O meine unverwelkte Seele,
Weß ist die Kraft,
Die dich hebt und hält?

Und sank auch manches
Glaubens Blendwerk
Vor deinem glanzbetrogenen Blick,
Dein tiefstes Fühlen
Lebt unverdunkelt,
Stern deiner Sterne
Ob allem Geschick.

Dich reizt zum Leben
Der Seele Wollust,
Sich aufzuschließen
Nach freier Wahl;
Du magst nicht schielen
Nach fremden Augen,
Dich lockt und leitet
Der eigne Strahl.

Aus wilden Feuern,
Die lodernd sengten,
Geglüht sind Ringe,
Die dich umziehn.
Du bist von kräftigen
Kreisen umhütet,
Davor die Schrecken
Des Daseins fliehn.

In blaue Tiefe nun tauche,
Mein Auge, sonnenverwandt,
Dankbar die Lippe hauche:
Erde, segnende Erde,
Dich lieb' ich, mütterlich Land!

Mein Pakt

Und als ich auf diesen Planeten kam
Aus Urweltmeeren geschwommen,
Da hab' ich, bevor ich den Bürgerbrief nahm,
Ein Gut vorweg mir genommen:
Ich hab' unter einer Bedingung nur
Dem Erdgeist bewilligt die Steuer,
Bekräftigt mit elementarem Schwur
Bei Erde, Wind, Wasser und Feuer.

Er solle, was auf seinem sausenden Rund
Mir immerdar möge passieren,
Mir unmittelbare Freiheit und
Vollmacht von Gott garantieren.
Ein unverletzliches Lebenslehn
Zu wahren aus allen Trümmern:
Ohne Hoffnung und Furcht auf mir selber zu stehn,
Mich um Menschengekläff nicht zu kümmern.

Dem einzigen Meister im Herzen mir,
Meinem Gott zu dienen voll Freuden,
Die Liebe zum höchsten Leben hier
Nicht als falscher Knecht zu vergeuden.
Dem einzigen Herrn zu halten die Treu
In allen Fährden und Schlingen
Und immer vom Grund der Seele neu
Freiwillig mein Opfer zu bringen.

Das war die Bedingung, das war der Pakt,
Den ich mit dem Erdgeist geschlossen,
Als ich aus Urweltmeeren nackt
Ans ird'sche Gestade geflossen.
Und anders — bei diesem Federstrich! —
Lern' ich's nicht führen und fassen:
Der göttlichen Vollmacht ergeb' ich mich,
Meinen Freibrief, ich will ihn nicht lassen.



Die Tanne

Drüben thront die große Tanne,
Gipfeleinsam, kerzengrade,
Mit der Äste breitem Banne
Fürstlich über Busch und Baum.

Sucht das Auge seine Pfade,
Steigt es aus des Gartens Fülle,
Daß im Abendrot es bade,
An dem stolzen Stamm empor.

„Hebe mit mir, von der Hülle
Duftender Kastanienblüten" —
Spricht sie — „in der Ätherstille
Meerestiefen deinen Blick!

Schlechte Dünste sah ich brüten,
Die den Atem mir umkrallten,
Wetterstürme mich umwüten,
Toben schütternd Ungemach —

Wilde Blitze wollten spalten
Diesen Wuchs mit brandiger Lohe —
Meine Krone zu behalten
Ward vergönnt vom Weltengott.

Und so heb' ich meine hohe
Stirne stetig und gelassen,
Unbekümmert, was auch drohe,
In das himmlische Gefild . . .

Willst du mit mir Wurzel fassen
In des Lebens ewigem Grunde,
Sei mir gleich — doch zu mir passen
Nur die stark und einsam sind."



Gesang des Pilgers

Fort über Schlünde zu Geländen
Schlafwandelnd, für Gefahren blind,
Ward ich geführt von Geisterhänden,
Die meines Weges Hüter sind.

Ich ging dahin durch Nacht und Grauen,
Und die Dämonen dräuten dicht,
Nach meinen Schritten mußte schauen
Erschreckt der Menschen Angesicht.

Was will der Männer und der Frauen
Verwundert Fragen nach dem Ziel?
Mein Stern und Stab ist mein Vertrauen
Durchs ungeheuer dunkle Spiel.

Kein fremdes Irrlicht soll mich blenden,
Die eigne Krone sucht das Kind,
Mag jeder Wandrer so vollenden
Das Los, das ihm die Norne spinnt!



Runen

Ich träume mein Leben
Hinab in die Tiefen,
Ich tauch' in die Gründe
Des Schicksals den Blick.
Es glühen und schweben
Die Hieroglyphen —
Wer ganz sie verstünde,
Erführ' sein Geschick.
Wie mag ich sie deuten,
Die zuckenden Zeichen,
Bald leuchtend wie Flamme,
Bald schattenbedeckt?:
„Du willst es erbeuten,
Du sollst es erreichen,
Du bist von dem Stamme,
Den Irrtum nicht schreckt.
Sonst lägest vernichtet
Du längst von Dämonen,
Die frech dich bedrängten
Mit furchtbarer Macht;
Sonst hättest verzichtet
Du droben zu thronen,

Und dich verhängten
Die Schatten der Nacht.
Nun bist du geborgen
Vor schmählichen Schlingen,
Sie liegen zerrissen
Von trotziger Kraft —
Kein zehrendes Sorgen
Soll je dich bezwingen,
Kein zages Gewissen
Dich wieder erschlafft.
Sprich, kannst du's verspüren,
Was leise wir raunen,
Kannst weise du lösen
Die Rätsel der Schrift?:
Dein Blut wird dich führen
Durch Zickzack und Launen,
Bis grade dein Wesen
Sein Königtum trifft.
Denn du bist von jenen,
Die nimmer zu leiten
Von anderen Händen,
Bestimmung und Rat;
Selbsteigenes Sehnen
Muß stark dir bereiten
Und mutig vollenden
Den fährlichen Pfad.
So lasse dich walten
Und walte du deiner,
Mit wachem Besinnen
Dir selber vertraut!

Du sollst dich entfalten
Nur freier und reiner
Und ganz sie gewinnen,
Die schönste, die flammenumschlungene Braut.



Kleine Symphonie

I.

Stürmend und drängend

Er trat auf hohe Bergeskuppe,
Frührot beschien sein Angesicht,
Der Nebeldrache zog die Schuppe
Zurück in tiefer Klüfte Schicht.
Ein frisches Brausen war zu hören,
Frei atmete die Brust der Welt,
Die Wipfel grauer Wetterföhren
Durchschauert's morgenwindgeschwellt:

„Der Wipfel Hauch hat mich geboren,
Der Höhen Licht hat mich gezeugt,
Rütteln will ich an Gottes Toren,
Bis Gott sich meinem Geiste beugt.
Der Erde Ball will ich betreten
Mit unerhörtem Siegerschritt,
Ich will den Teig der Menschheit kneten,
Bis höchste Form den Kranz erstritt!
Von blöden Augen will ich reißen
Die trüben Schleier Not und Wahn,
Und ein Erobrer will ich heißen,
Doch Glück umleuchte meine Bahn!
Ich weiß, was in den Tiefen schmachtet,
Ich wittre, was zum Lichte drängt,
Und schon als Kind hab' ich verachtet,
Was uns in Rost und Ketten zwängt.

Du Glaube, der den Sinn zerrüttet
Du Satzung, die das Leben narrt,
Weh euch, die ihr erstickt, verschüttet
Das Glutgefühl der Gegenwart!
Ein Feuer ist in mich geschlagen
Von unsichtbarer Riesenhand,
Das muß von Herd zu Herd ich tragen
Durch das erschreckte Menschenland.
Ich sehe Hände mir erhoben
Und Augen mir entgegenglühn,
Viel arme Toren hör' ich toben,
Die lichtscheu sich im Finstern mühn.
Die wollen nichts von meinen Gaben,
Und schmähend kehren sie sich fort,
Um ihre Toten zu begraben
Mit Lippenwerk und Lügenwort.
Denn was die Helden je empfunden,
Die sie verhimmeln blickverklärt,
Verleugnen sie zu allen Stunden,
Die ihr gewöhnlich Dasein währt.
Und was im Leben sie erdrücken,
Was ihr erdrückter Sinn verdammt,
Das preisen nun mit Mundentzücken
Sie heilig, hehr und gottentstammt.
Verstehen will ich und umfassen,
O Einfalt, dich, die nicht versteht,
Doch diese Heuchler muß ich hassen,
Die Lügen strafen ihr Gebet.
Vielleicht, daß einst ein Strahl des Lichtes
Der Einfalt Dämmer noch erhellt,

Vom Zug des niederträchtigen Wichtes
Bleibt widrig die Natur entstellt. —
. . . Gleichviel! Ich höre Adler schreien,
Um meine Stirne rauscht ihr Flug,
Ich bin gekommen zu befreien
Und folge meines Wesens Zug.
Der Maulwurf mag im Dunkel wühlen,
Der Uhu flattern durch die Nacht,
Ich will des Äthers Wonnen fühlen
Und suchen, was allselig macht."
Er stand auf hoher Felsenwarte,
In Föhrenharfen griff der Wind,
Sein Urlied durch die Kronen knarrte:
„Die Welt blitzt auf im Menschenkind."

II.

Leichtlockend

Wandelnd über blumige Matten,
In berückender Augen Bann,
Die ans lockende Leben gatten,
Jauchzt der jugendstrotzende Mann:

„Von den Höhen stieg ich hernieder,
Drosselschlag statt der Adler Schrei,
Flammen spielen durch meine Glieder,
Fliederduftig lacht der Mai.

Flammen kommen vom lieblichen Kinde,
Jähentzündend das hitzige Herz,
Schmeichlerisch kosen lenzliche Winde,
Närrisch wechselt Entzücken und Schmerz.

Zärtlichkeiten zittern und steigen,
Ach, und so wunderlich bin ich verliebt,
Wie den erbebenden Birkenzweigen
Jeder Hauch ihre Richtung gibt.

Maiengrün will ich als Fahne hissen,
„Brennende Liebe“ mein purpurn Panier,
Meine Sterne sind die Narzissen,
Meine Himmel ein Gruß von Ihr.“

Jauchzt der jugendstrotzende Mann,
Wandelnd über blumige Matten,
In berückender Augen Bann,
Die ans lockende Leben gatten.

III.

Schwermütig bewegt

Einsam in der fremden Stadt
Ging er seeentlang,
Kleinlicher Scharmützel satt —
Seine Seele sang:

„Lege deine Hände sacht,
Draus entquillt die Ruh,
Auf dies Herz, denn du
Hütest gütig, treue Mutter Nacht.

Ach, wie fühl' ich wund!
Riß denn alles mir entzwei?

Rabengekrächz statt Adlerschrei!
Statt des Heldenkampfes Zänkerei!

Dem Gesindel will
Ich in Nacht verborgen gehn,
Nur mein reines Sternbild sehn,
Das mich leitet weltentief und still.

Was den Geist erfüllt,
Was kein Lumpenpack mir rauben kann,
Was ich mir in Wahrheit selbst gewann,
Sei vom Tempeltuch der Nacht verhüllt!

„Leiden ward mein Teil,
Schwere Schatten drückten auf mein Licht —
Daß dies Herz nicht bricht,
Mutter Nacht, mach' meine Wunden heil!"

Welle blinkte matt,
Stumpfer Silberschein lag auf dem See —
Einsam in der fremden Stadt
Ging der Mann durch Kampfes Wut und Weh.

IV.

Fest gelassen. Zum Schluß triumphierend

Fern versank die Einsamkeit.
Herzgefährtin gab Geleit —
Firnen glänzten frischbeschneit. . . .

Und er sprach und zog der Lüfte
Herben Reinheitsatem ein:
„Unser Sein
Sprengt der Schwermut öde Grüfte.

Unser Leben ist Erlösen
Von Verzweiflung alter Art,
Neues Wesen
Sprießt im Blute keimeszart.

Wiederscheinen
Seh' ich meines Sehnens Glanz,
In dem allertiefsten Einen
Sind wir wahlverbunden, wesensganz.

Ja, ich wußte —
Selig Wissen! — daß du mich verstehst,
Und ich mußte
Deine Hand ergreifen, daß du mit mir gehst.

Mit mir gehst durch Tiefen,
Mit mir gehst durch Höhn,
Unsre Stimmen riefen
Sich ein Wort zu ewig wahr und schön.

Wort des neuen Lebens,
Das die Welt vernahm,
Höchsten Herzerhebens
Über Geisteszwiespalt, Seelengram.

Schwankend wird ein Glaube,
Der im Menschenpaar sich nicht bewährt,
Sinn versinkt im Staube,
Der sich nicht zum Liebessinn verklärt.

Rein aus Wirbelmassen
Steigt ein fester Stern,
Ich schwebt auf gelassen
Und vermählt sich seinem Du so gern.

Stark in unserm Bunde,
Ficht kein Sturm uns an,
Der im tiefsten Grunde
Unsern Anker jemals lösen kann.

Mächtiges Vertrauen,
Weltvertraun zu zweit,
Auf der Menschheit neues Morgengrauen
Überwindet Zweifel und Zerrissenheit.

Und wir wollen wieder
Treten auf der Berge Hochaltar,
Weißer Adler Glanzgefieder
Wird umrauschen das erlöste Paar.

Sehnlich kreißt die Erde,
Freiheitswelt blitzt auf im Weibe schon,
Und zuerst auf unserm Herde
Soll der Weltenwende Siegesfeuer lohn."

Schmerz und Verklärung

Ich ging hinaus, wo sich unendlich spannte
Des Sommertages leuchtendes Gefild.
Der herbe Schmerz, der durch die Seele brannte,
Versank in Tiefen, und mein Sinn ward mild.
Ein Segler nun auf goldigheller Reise,
Durchfahr' ich Lande, traumesklar gesehn,
Indes vom seidenblauen Himmel leise
Durch die Platanen sanfte Winde wehn.

Der großen Blätter flache Schatten schwanken
Und zeichnen jeden Atemzug der Luft,
Der Esche dichtverschlungne Zweige ranken
Verschleiernd sich, ein Schirm für Wieg' und Gruft.
Aus Rosengärten zieht auf Hauches Spuren
Der Sehnsucht zarte Gondel hoch empor,
Und was wir je an Lieb' und Leid erfuhren,
Wird reiner Himmelsklänge leiser Chor.



Verzicht und Erhebung

I.

Lautlos schweben die Flocken,
Möwen schwinden im Fluß . . .
Seele, schwer erschrocken,
Gib dich dem schweigenden Muß!

Was soll dein versagendes Ringen
Mit allem, was ruchlos dich quält?
Schleppst die geplünderten Schwingen
Mühsam weiter und klammerst
Dich an schwaches Geröll,
Höhnisch vom Schicksal gequält.

Opfre die blutenden Stunden,
Seele, verborgnem Verzicht!
Riesele, Schnee, auf die Wunden,
Mit deinem weißen Bahrtuch
Hülle, verhülle sie dicht!

II.

Verblutet am Wege? Die Schwingen zerschossen?
Sei Schicksal, Mensch! Schaffe die Flügel dir nach!
Erhebe dich über dich! Blut ist geflossen,
So speise dich frisch aus ursprünglichem Bach!

So tränke dich neu aus unendlichem Borne,
So stähle die Schwingen dir jenseits der Zeit
Und presse sie fest in aufhämmerndem Zorne,
Vom Erzengel Michael selber gefeit!

Daß je du ermattest, sei niedrige Märe,
Vom Maul des Vernichters geheult in dein Ohr!
Kriegt Schicksal dich unter? Erschüttre die Sphäre
Mit Schöpfergewalt und — wirf dich empor!



Lebensbrandung

Wie das wilde Meer über die Blöcke brandet!
Doch ich warf mich hierher, atemlos bin ich gelandet.
Soll's aufstrudelnd mich ziehn abwärts mit gierigen Krallen?
Weltmeer, nicht will ich dich fliehn, doch deiner Wut
nicht verfallen.

Schlag' mir die Krallen ins Bein, Schicksal, erbarmungs-
loses!
Zäh umklammr' ich den Stein, lache des tollen Getoses.
Hart granitener Grund, du hast den Halt mir gegeben;
Rissen die Wirbel mich wund, jetzt sei Sieger, mein Leben!

Und Verzweiflung versinkt, die mir das Herz schon zerrissen,
Hoffnung, die heilende, winkt, Licht aus den Finsternissen.
Fest nun geschlossen den Bund mit der gewaltigen Erde,
Daß dieser heulende Schlund mir zum Triumphgesang
werde!

Albert Wenk gewidmet.



Weiter!

Wer rastet, der rostet.
Wie lieb' ich das Wort!
Es treibt durch die Weiten
Des Lebens mich fort.
Nicht kann mir genügen,
Was je ich erfuhr,

Zu ferneren Flügen
Erwittr' ich die Spur.
Ihr habt mich im Kampfe
Der Tage gesehn,
Es klärt sich vom Dampfe,
Staubwolken verwehn.
Streitlieder verschallen
Der stürmischen Zeit,
Zornwaffen zerfallen,
Der Walstatt geweiht.
Doch drinnen die Welle
Des Blutes, sie kreist,
Von Zelle zu Zelle
Mit Wachstum gespeist.
Die Schale zum Plunder,
Die Kernfrucht zum Licht:
O Leben, du Wunder,
Ich lasse dich nicht!
Du segnest denn heute
Mich mächtig wie je,
Daß meine erneute
Gebärung gescheh'.
Es soll mich erfüllen
Mit suchender Lust,
Mein Wesen enthüllen,
Wie kaum ich's gewußt.
Es soll mich durchglühen
Mit sehnendem Brand,
Mein Herz will erblühen
Fürs heilige Land . . .

Das immer den Tiefen
Enttaucht über Nacht,
Wenn Stimmen drum riefen
Aus innerster Macht. —
Wer wagt, der gewinnt,
Wie lieb' ich das Wort!
Es treibt durch die Weiten
Der Seele mich fort.



Kronenträger

Und trag' ich auch kein Purpurkleid
Mit Hermelin und Goldgeschmeid',
Ich glaube doch bis an mein Grab,
Daß Gott mir Reich und Krone gab.

Der Reif, der fein dies Haupt umflicht,
Erhöht mein sterblich Angesicht,
Und Flammen reiner Ehrfurcht lohn
Um meinen unsichtbaren Thron.

Gebannt in solcher Gnaden Kreis
Sing' ich den höchsten Mächten Preis,
Des dritten Reiches Macht und Ruhm
Sei meiner Harfe Heiligtum!

Mein ist das Reich der stillen Tat,
Das heimlich hier auf Erden naht;
Von ewiger Sehnsucht vorgeschaut,
Wird es erkämpft und auferbaut.

Wollt' ich verlassen je sein Licht,
Ein Hüter, der die Treue bricht,
Dem armen Wicht wär' ich verwandt,
Der sich erhängt mit eigner Hand.

Doch sinkt der Schwermut leiser Flor
Auf diese Stirn, die Gott erkor,
Wenn sich der Feinde Rotte mehrt
Und das geliebte Land verheert,

In meinem königlichen Schmerz
Aufblitzt ein Licht wie funkelnd Erz:
Kein König, der's verloren gab!
Die Krone trag' ich bis ans Grab.



Der Kreuzfahrer

Was schreckt mich aus wachem Traume?
Der Mond wächst glutend herauf.
Die Wellen mit salzigem Schaume
Bespritzen des Schwertes Knauf.

Wo ist das Häuflein verschwunden,
Das ich zu Siegen geführt?
Flucht und Verrat! — Meiner Wunden
Brennen hab' ich verspürt.

In blanken Schildes Mitten
Wie Blutschrift schreibt es sich hin:

„Viel Schmach hast du erlitten,
Vertrauensseliger Sinn!“

Mein Heiland, dir bohrten sie Nägel
Durch deine versöhnende Hand —
Wind, sause stark in die Segel,
Ich will zum Gelobten Land!



Kruzifixus

Und habt ihr mich aufs Blut gequält,
Weil ich den Stab auf Gott gestellt,
Der Büttel Stoß hat mich gestählt,
Am Kreuz noch bin ich Herr der Welt.

Den Geißelweg hab' ich gewußt
Von Anbeginn in meinem Geist,
Doch wußt' ich auch die tiefste Lust,
Die solcher Leidensweg verheißt.

Schwand mir die Kraft, von Wut umzischt,
War's, weil auch mich ein Weib gebar —
Nun, eh' das Auge ganz erlischt,
Scheid' ich im Licht und schaue klar.



Ein Oster-Requiem

Der Jünger am Grabe

Was stehst du trauernd,
Ewiger Sehnsucht Freund,
Am Grab des Liebsten,
Welchen der Tod verschlang?
Was birgst dein Haupt du,
Schmerzbeschattet,
Und suchst des Menschen
Göttlich Antlitz,
Ach, vergebens?

Der selbst sein Kreuz trug,
Dornengekrönter Held,
Gepeitscht mit Ruten,
Weil in der Wahrheit Wehr
Er zeugen mußte
Wider Weltwahn
Vom innern Himmel-
Reich der Liebe,
Fürst des Lebens.

Der auch der Schönheit
Rose gesegnet — sieh!
Die Schwester brachte
Blühenden Abschiedsgruß
Dem sonnenmilden
Herzerlöser.
Betaut von Tränen

Irrt Maria
Bleich im Garten . . .

Auf Schöpferschwingen
Freudegefilden zu,
Du gramgebeugter
Freund des Erhabenen,
Schwebt der geschmähte
Menschenmeister
Und thront zur Rechten
Gottes, wo die
Strahlend-Unsterblichen warten.



Weihnacht

Ein Dreiklang

I.

Weihnacht, wunderbares Land,
Wo die grünen Tannen,
Sternenflimmernd rings entbrannt,
Jeden Pilger bannen!

Glücklich kindlicher Gesang
Schwebt um heilige Hügel,
Schwebt der Heimat Welt entlang,
Sehnsucht seine Flügel.

Friedestarken Geistes Macht
Sehnt sich, zu verbünden,
Über aller Niedertracht
Muß ein Licht sich zünden.

Lebens immergrüner Baum
Trägt der Liebe Krone —
Und ein milder Sternentraum
Küßt die starrste Zone.

II.

Es klingt ein Lied aus alter Zeit
Wie Sternentraum so rein,
Von eines Kindleins Herrlichkeit
Und schlichter Hütte hellem Schein.

In eine Nacht von Wahn gebar,
Als sich die Zeit erfüllt,
Das Weib den Menschensohn, der klar
Den Widersinn der Welt enthüllt.

Sein Auge war so himmelstief,
Durchstrahlte Trug und List;
Der Lichtheld wuchs, sein Schicksal rief,
Am Kreuze hing der erste Christ.

Noch immer hängt der Mensch am Kreuz,
Noch immer jammern Fraun,
Dem Glockenklang des Weihgeläuts
Mischt sich des Wahnsinns Weh und Graun.

Der Geist, der stark mit Feuer tauft,
Wird immer noch geschmäht,
Noch wird verraten und verkauft,
Wer Saat der kühnen Liebe sät.

Noch sind so viele Augen blind,
Herrscht ungerecht Gericht —
Doch wieder ward die Wahrheit Kind,
Und langsam, langsam wächst ihr Licht.

III.

Der Wanderer geht durch die weite Nacht,
Sein Sinn ist offen, sein Auge wacht.
Er lauscht in das schwangere Schweigen —
Die Sterne ziehen den Reigen.

Sie ziehen den Reigen viel tausend Jahr,
Die Welt ist dunkel, ihr Licht bleibt klar,
Sie sehen aus silbernen Höhen
Der Erde zuckende Wehen.

Der Wanderer horcht dem sausenden Sang
Frostblinkender Drähte meilenlang,
Sie singen von Sehnsucht und Hassen
Ringender Menschenmassen.

Sie singen von rastloser Forscher Mühn,
Von Geisterflammen, die läuternd glühn,
Von Krieg, Hosianna und Grausen
Heimlich sie singen und sausen.

Der Wanderer schaut ob Unglück und Glück
Auf seinen einsamen Pfad zurück.
Dann weilt auch der Hüter der Erde
Am nächsten feiernden Herde.

Er hebt ein Kindlein traut auf den Arm —
Wie wird der Atem der Welt ihm warm —
Und rastet beim Lichterbaume,
Lächelnd wie tief im Traume . . .



Proteus Seele

Was schuf die Seele mir zum Schmetterlinge,
Der spielend schwebt, wo Blüt' an Blüte gleißt,
Und gab ihr auch des Adlers dunkle Schwinge,
Der überm Horst im Äther einsam kreist?

Was schaukelt sie im nußschalleichten Nachen,
Wo durch die lässigen Finger rinnt die Flut,
Und läßt sie wie des Panzerschiffes Drachen
Vom Stapel laufen wider Feindeswut?

Was hüllt sie arm in löchrige Gewänder,
Daß sie davonschleicht hinterm dürrsten Zaun,
Und läßt sie stolz auf reichbeglückte Länder
Wie eine Königin herniederschaun . . .?

Leben

Schaumgekrönter Überschwang,
Roter Blütenrausch —
Melancholischer Gesang,
Welkes Blattgerausch.

Silberheller Jubelchor,
Jauchzen Berg zu Tal —
Stilles Schluchzen, schwarzer Flor,
Schütternder Choral.

Mir ein süßer Herzenswahn,
Dir ein bittrer Hohn —
Heute winkt ein Kanaan,
Morgen ist's entflohn . . .



Die Berufung

Es rollt das Rad der rastlosen Dämonen
Geleise hin, die Menschenhand ihm fügt,
Und flügelsausend wagt zu Wolkenzonen
Sich zähe Kraft, die niemals sich genügt.

Erobrerwille wirbt um kühne Kronen,
Triumph der Technik ist kein Traum, der trügt —
So muß auch deine Sehnsucht sich belohnen,
Du Mensch, der tief der Seele Gründe pflügt.

Zieh' deine Furchen, Dichter, unerschrocken
Durchs Land der innern Unermeßlichkeit,
Laß dich ins Quellenreich des Lebens locken!

Ob man dich preist, ob dich verfemt die Zeit,
Vor Bann wie Ruhm darf Schritt und Lied nicht stocken:
Geh', wandle Blut in Wort, dem Werk geweiht!



Mein Ça ira

Volksführer? Nein! die Toga paßt mir nicht,
Um auf dem Markte Politik zu treiben.
Ich bilde mich und bilde mein Gedicht,
Was meinem Wesen fern liegt, laß ich bleiben.
Aus Mitgefühl sing' ich mein Lied der Not,
Mein Menschheitslied aus Höhentrieb der Seele,
Doch dem Parteigetriebe bin ich tot —
Nun hängt mich auf — empfehle mich, empfehle!

Die heißen Geister der Gerechtigkeit
Verlockten mich, mit Knütteln dreinzuschlagen,
Doch tut es fast mir um das Pathos leid,
Wehmütig lernt' ich solchem Strauß entsagen.
Ich mag nicht mehr, aus innerster Natur,
Und eins mit mir darf ich getrost gestehen:
Ich werde fortan nur auf einer Spur,
Auf eigner Spur des reinern Daseins gehen.

Kein Ehrgeiz jagt mich auf das Podium,
Kein Agitator geht an mir verloren,
Der Eifersucht des Siegers bin ich stumm,
Und für das Bravo hab' ich schlechte Ohren;
Das heute dem und morgen jenem schallt,
Ja augenblicklich treulos sich verwandelt,
Das eben noch Empörerfäuste ballt
Und gleich darauf mit Schwätzern schon verhandelt.

Hinweg, ihr Stelzen der Vergänglichkeit,
Der Überredung aufgeblasene Robe!
Man wird so klein, wenn man sich täglich weiht
Dem Massenkult der menschlichen Mikrobe.
Zu eitel dünkt mich dieses Priesterkleid,
Weshalb ich mir den Rock des Weltmanns lobe
Und dem Augurendienst der Menschheit fremd
Ein Lächeln spare, das mein Herz beklemmt.

Versteht mich wohl! Der Menschheit großen Zug
Werd' ich mit Sinnen nachzuziehen suchen,
Denn ihren sonnenkühnen Adlerflug
Verleugnen nur ästhetische Eunuchen.

Es steigt empor das menschliche Geschlecht
Bedächtigen Schritts die wunderbaren Stufen,
Und auch der rohe Bruch von Herr und Knecht
Wird einem feinern Formverhältnis rufen.

Wo sich des Denkers reiner Eifer müht,
Wo Forscherlust lebendige Schlüsse gattet,
Wo der verborgne Baum der Weisheit blüht,
Dort birg dein Lied, von Einsamkeit beschattet!
Was du nur lebst, abseits dem grellen Licht
Der augenbeizenden Gewöhnlichkeiten,
Was ganz dein eigen, tränke dein Gedicht,
Du leite dich, laß sich die andren leiten.

Nur frei sein, frei, auch von der „Freiheit“ frei,
Die vollen Mundes Herrscherlaunen pachtet
Und sich mit bettelarmem Marktgeschrei
Den größten Kundenkreis zu sichern trachtet.
Zeit meiner Litfaßkunst, du bist vorbei,
Nach Lauschereinsamkeit die Seele schmachtet . . .
Zurückgezogen in den Kreis der Kraft
Genüg' ich tiefer Dichterleidenschaft.



Ruhe, meine Seele

Nicht ein Lüftchen
Regt sich leise,
Sanft entschlummert
Ruht der Hain;

Durch der Blätter
Dunkle Hülle
Stiehlt sich lichter
Sonnenschein.
Ruhe, ruhe,
Meine Seele,
Deine Stürme
Gingen wild,
Hast getobt und
Hast gezittert,
Wie die Brandung,
Wenn sie schwillt!
Diese Zeiten
Sind gewaltig,
Bringen Herz und
Hirn in Not —
Ruhe, ruhe,
Meine Seele,
Und vergiß,
Was dich bedroht!



Das Lied des Steinklopfers

Ich bin kein Minister,
Ich bin kein König,
Ich bin kein Priester,
Ich bin kein Held;
Mir ist kein Orden
Mir ist kein Titel

Verliehen worden
Und auch kein Geld.

Dich will ich kriegen,
Du harter Plocken,
Die Splitter fliegen,
Der Sand stäubt auf —
„Du armer Flegel",
Mein Vater brummte,
„Nimm meinen Schlegel!"
Und starb darauf.

Heut hab' ich Armer
Noch nichts gegessen,
Der Allerbarmer
Hat nichts gesandt;
Von goldnem Weine
Hab' ich geträumet
Und klopfe Steine
Fürs Vaterland.



Reif ist die Frucht

Gewitterschwanger dräut es Tag und Nacht,
Doch fällt kein Blitz, kein starker Donner kracht.
Zuweilen flammt am Horizont ein Schein,
Dann folgt ein schwaches Grollen hinterdrein.
Todmüde röchelnd ringt die Welt nach Luft,
Als schmachte sie in dumpfer Leichengruft.

O brich herein mit Donnersturmgetos,
Laß deiner schwarzen Rosse Zügel los,
Sturmjäger, auf, wir alle harren dein,
Nicht länger kann die Qual ertragen sein.
Siehst du die bangen Haufen murrend stehn?
Die Zeit ist hoch, was sein muß, muß geschehn.
Und flammen tausend Dächer auf in Rauch,
Und bricht zusammen uralt heiliger Brauch,
Und gibt's ein Jammern, daß die Luft zerbirst,
Laß dich nicht mäßigen, Gewitterfürst!
Donner auf Donner, roter Strahl auf Strahl,
Rein muß es werden von Gebirg zu Tal.
In Scheuern birgt ein glücklicher Geschlecht,
Was mühvoll wir gesät. Gott wird gerecht.
Was gelten wir? Die Zukunft gilt allein,
Reif ist die Frucht und muß geschnitten sein.



Bekenntnis

Mein Auge leuchtet durch die Zeiten
Den Denkern, die das All gebar,
Zu hohen Zielen seh' ich schreiten
Den Zug der Geistesheldenschar.

Die Losung hör' ich vorwärts klingen
Vom Fähnlein, das dem Blick entflieht,
Auf ätherzarten Sonnenschwingen
Zum Banner, das vorüberzieht.

Die heiligen Melodien rauschen,
Ein Hochzeitsmarsch der Weltidee,
Den Lichtposaunen muß ich lauschen,
Bis ich des Spieles Sinn versteh'.

Wer ahnt, wie sich der Mensch enthoben
Dem Mutterschoß der Gott-Natur?
Wir sind aus Urweltglut gewoben
Und sausen auf der Sonne Spur.

Aus Dumpfheit schwang zu Dichterstirnen
Empor sich schöpferische Glut,
Kühn ragen der Gedanken Firnen,
Getürmt wie von Titanenmut.

Den Schacht der Wahrheit zu erschließen,
Ward edler Forscher Lust und Pflicht,
Aus der Erkenntnis Gründen sprießen
Der Freiheit Segnungen zum Licht.

Was tiefer Sehersinn ersonnen,
Die Nachwelt ruft den Traum zur Tat,
Und was der Genius gewonnen,
Weit wird es ausgestreut als Saat.

Das Niedre welkt. Voll blüht zum Schönen,
Was häßlich und gemein noch ringt,
Den Dom der Zukunft hör' ich tönen
Von Psalmen, die die Menschheit singt.

*

Deutsches Lied

Ich bin ein Wandrer in der Weite
Von Land zu Land, von Haus zu Haus,
Ich bin der Freiheit hold und breite
Von Meer zu Meer die Flügel aus.
Zur Seite zieht mir heimattraut
Das deutsche Lied, der deutsche Laut.

Ich bin dem Wesen meiner Ahnen,
Dem kühnen Sinne sonder Reu,
Ich bin dem Geiste der Germanen,
Dem Kampfe für die Wahrheit treu.
Des Unrechts Haß, des Rechtes Wohl
Das ist mein Paß von Pol zu Pol.

Ich bin vom Gangastrom gestiegen
Zur Weser und zum grünen Rhein.
Der Brüder Elend zu besiegen,
Soll meines Lebens Losung sein,
Tod aller Not und Tyrannei
Mein Aufgebot und Feldgeschrei.

Im Völkerhain möcht' ich als Buche
Voll Frühlingslaub der Liebe stehn,
Daß Kraft in meinem Schatten suche
Die müde Welt zum Weitergehn.
Die Drossel singt so süß vom Baum,
Die Quelle klingt und grüßt im Traum.

Das Herz der Erde zu belauschen,
Bett' ich mein Haupt auf weiter Flur,
Das ist ein Rieseln und ein Rauschen,
Mein Ohr hört frohe Märe nur:
Sie tönt so hell von Berg zu Tal:
Es springt ein Quell für alle Qual.



Trutznachtigall

Mein Lied, das rollt wie Sonnengold,
Dem Purpurstrom des Daseins hold.
Wenn violett erblüht die Nacht,
Flöt' ich zur weiten Sternenwacht.
Gedämpften Echos meld' ich Streit
Und Menschenleid.

Wo scharfes Elend Lust zerstört,
Schmettr' ich und schluchz' ich qualempört.
Weh, wenn mein Auge Not erblickt!
Ich schlage, daß der Busch erschrickt!
Der Schönheit schwillt mein Klang zu Schutz,
Zu Schutz und Trutz.

Wo einer wund von Kampf und Pein,
Trostnachtigall, da tröste fein!
Frisch wie der Tau gen Morgen quillt,
Gib Kraft und Wohllaut stark und mild!
Wirf Wonnen in der Lauscher Schoß,
Schlag' schmelzend los!

Schwirrende Schwalben

Schwirrende Schwalben, kreisende Dohlen . . .
Stehe auf schwindelndem Rande allein.
Fest den Boden fassen die Sohlen,
Blicke in wimmelnde Tiefe hinein.
Aus dem verworrenen steinernen Meere
Rauscht es wie ferne Brandung empor,
Und ich lausche dem Murmeln und höre
Einen geheimnisvoll raunenden Chor:

„Millionen Sterbliche wohnen
Auf die winzige Stätte gebannt,
In den Palästen schlemmende Drohnen,
In den Kasernen die schaffende Hand.
Ohne Liebe zerrüttend Genießen,
Ohne Freude erschütternde Not —
Seher sehen in Finsternissen,
Sehen ein blutiges Morgenrot."



Kurze Elegie

Denk' ich daran, was all das soll,
Dies Dasein trüb und jammervoll,
Rauscht durch die Seele mir ein dunkler Groll.
Des Goldes Macht,
Die ganze Niedertracht
Hat mir des Abscheus müde Glut entfacht.
An seines Edelwildes Qualen weidet
Der Schlächter sich, wie's röchelt und verscheidet —
Mir ist die Welt mit ihrer Lust verleidet.

Te Deum

Glutsommer Siebzig. Spichrer Höhen dampften.
Kanonen heulten. Schwerschwadronen stampften.
Die Leiber zuckten in den Ackergrund,
Entsetzen atmete der Erde Mund.
Blut floß, als sei schon Rotwein-Kelterzeit;
Dumpf Trommelwirbel. Die Trompete schreit.
Und Zug auf Zug, im Opferrausche, stürmt.
Hurrah und Vorwärts! Leichen aufgetürmt!
Zehntausend Menschen weniger oder mehr.
Hurrah! du preußisches, du tapfres Heer! —
Genommen! Sieg! Der Abend kühlt hernieder
Und küßt mitleidig die erstarrten Glieder.
Halbtote lechzen in die laue Luft,
In ihre Nase wittert Leichenduft.
Die roten Kreuze bahren auf, verbinden
Und hören Sterbeseufzer sich entwinden.
„Mein Weib, mein armes, o mein armes — ah!"
Der Rumpf schlägt hin. Hurrah Germania!

Te Deum! Trommeln thronen den Altar.
Die Bibel offen. Feldprobst im Talar.
Die schwachen Bataillone rund rangiert.
„Helm in die Hand!" der Hauptmann kommandiert.
Der Feldprobst räuspert sich: „Oh, du da droben,
Laß deinen unerforschten Ratschluß loben!
Der heiligen Sache hast du Sieg gewährt
Und deinen Willen wunderbar erklärt.
Wir danken dir, du höchster Herr der Welt,
Daß du des Erbfeinds Höllenplan zerschellt.

Sei fürder mit uns! Segne du den König
Samt Bundesfürsten!“ Weiter dann eintönig:
„Laß deine Gnade aufgehn über allen,
Insonderheit für die, so heut gefallen!
Für dich sind sie geboren in den Tod.
Gott, sei uns gnädig! Hilf aus aller Not!“ — —
Die Mannschaft singt: „Herr Gott, dich loben wir!“
— „Helm auf!“ — Die Leute rücken ins Quartier.

Jenseits im Tale ward zur selben Zeit
Dem Gott Napoleons der Dienst geweiht.
Matt, knielahm stehn sie mit gesenktem Blick
Und denken an ihr trauriges Geschick.
Im stillen ballt und krampft sich manche Faust,
Indes der düstere Choral erbraust.
Le prêtre aber faltet seine Hände:
„Mon Dieu! Gib, daß sich morgen alles wende!
Fleuch du dem kaiserlichen Aar voraus
Und stoß das Geiertier in Nacht und Graus!
Gott segne, segne unser Herrscherhaus!
Ich weiß, du wolltest uns gewiß erst prüfen.
Nun leih' uns Sieg! Wir schrein aus Herzenstiefen.“
Mit opferdumpfer Todergebung ziehn
In ihr Gelaß die dünnen Kompanien . . .



Börsencafé

Das Café braust von Stimmen,
Es summt und saust und schwirrt,

Zigarren rötlich glimmen,
Geschirr und Silber klirrt.

Weißlichter durch den Schleier
Der Tabakwolken sprühn —
Fortunas heiße Freier
Vor wilder Wollust glühn.

Plötzlich die Atmosphäre
Zerschneidet scharf und fahl
Langsam die gelbe Mähre
Des Börsenfürsten Baal.

Vom Bluthund Not begleitet,
Umkrallt vom Vampir Qual,
Gott Mammon golden reitet
Gigantisch durch den Saal.

Des starren Blicks Gewalten,
Sie heischen stummen Zoll,
Der Knechte Hände falten
Sich betend andachtsvoll.



Von der Friedrichstraße

Nachtfalter, frischgeschminkten Angesichts,
Schwirren im leichenfahlen Schein des Lichts.
Mit hagerer Gestalt vorüberwehn
Abgründler, die Schakalen ähnlich sehn.

Ihr Blick, der hinterrücks dich noch zerfleischt,
Durchschauert dich. In diesem Blicke kreischt
Ein Haß, der, wenn der Wunsch die Tat gewährt,
Dir rachegierig an die Gurgel fährt.
Du fragst und suchst: Woher fiel je ein Strahl
In dieser Augenhöhlen Höllental? —
Vor Spiegelscheiben aufgeputzte Fraun,
Die schwatzend Ballkostüme sich beschaun.
Ihr Herzenswunsch — mit Wahrung nobler Sitten —
Durchbrochne Spitzen, Herzform ausgeschnitten.
„Wozu hat der Gemahl sein Portemonnaie?
Zwar manchmal sind die Männer schrecklich zäh.
Man lebt nur einmal. Die Saison ist kurz.
Miß Duncan tanzt ja freilich halb im Schurz
Bloßbeinig à la grecque. Wir sind Barbaren
Und könnten meterweis am Stoffe sparen . . .“
Ein Dienstmann hält mir einen Zettel zu.
„Hochelegant! Der Fremden Rendezvous.
Gleich um die Ecke rechts. Zum Venusgarten.
Zehn fesche Damen da, um aufzuwarten.
Man amüsiert sich köstlich bei Konzert.“
Bumsvallera! — Mein Beutel bleibt gesperrt
Für Aphroditens Taubenstraßenzwecke,
Verschmäht sind die Sirenen „um die Ecke“.
So weiterstreifend durch die Menschenmasse
Seh' ich auf einmal aus der Nebengässe
Den ärmsten Krüppel mit 'nem kreidebleichen
Gesicht Streichhölzchen armausstreckend reichen . . .
Halb noch ein Jüngling, stiert auf einen Punkt
So vor sich hin, die Beine abgestrunkt —

Es steckt der Rumpf in einem Kinderkarren,
Die Augen glanzlos, glücklos, trostlos starren,
Starren wie ein zerschossnes junges Wild,
Verendend auf des Jägers Weidgefild,
Starren auf einen Punkt in einem fort,
Das Pflaster schreit: „Verstümmelt und verdorrt!"
Ich geh' vorbei. Was hält die Hand zurück?
Ich schäme mich mit dem Zehnpfennigstück . . .
Und zwanzig Schritte weiter geb' ich's aus
Für einen kleinen duftigen Veilchenstrauß.



Des Großstadtjungen Traum

Gelbe, rote Tulpenflammen!
Armer Schulbub starrt und staunt . . .
Träumt: aus Paradiesen stammen
Solche Blumen. Träumt und raunt:

„Wenn dort Jesus stände,
Wo der Schutzmann steht,
Faltet' ich die Hände
Einfach zum Gebet:

‚Lieber Jesus, eine
Einzige für mich!
Da die große, feine!' —
Und er tät's und pflückte sie mir sicherlich."



Gesang der „modernen Barbaren"

„Wir sind die ‚modernen Barbaren',
Wir rücken Mann für Mann
In unüberwindlichen Scharen,
In schwellenden Scharen heran.
Wir kommen mit Hammer und Meißel,
Wir kommen mit Letter und Buch
Wider der Menschheit Geißel,
Wider des Mammons Fluch.

Wir sind die ‚modernen Vandalen',
Wir wandeln wuchtig und schwer
In eisenbeschlagnen Sandalen
Die Pfade der Zukunft daher.
Wir schreiten mit dröhnendem Schritte
Durch die goldenen Pforten der Zeit,
Wir wandeln Ordnung und Sitte,
Gesetz und Gerechtigkeit.

Wo wir kommen, zischen die Wogen
Einer untergehenden Welt,
Wo wir kommen, werden im Bogen
Die Himmel des Lebens erhellt.
Es zittert und ächzt durch die Weiten
Der verwahrlost öden Kultur,
Es donnert und blitzt, wo wir schreiten,
Und Befruchtung dampft unsre Spur.

Wir sind die ‚Vandalen' der Milde,
Wir sind die ‚Barbaren' des Rechts,

Wir führen die Freiheit im Schilde,
Die Freiheit des Menschengeschlechts.
Wir die ‚modernen — Barbaren'?!
Moderne Barbaren? O nein!
Wir wollen die roten Husaren,
Husaren der Menschheit sein."



Verdämmernde Zeiten

Graue Gespenster verdämmernder Zeiten!
Schwellende Schöne der grüßenden Welt!
Näher und näher seh' ich sie schreiten,
Die das Gewaltreich der Knechtschaft zerschellt.
Tief im Moraste des Mammons verloren
Ging uns des Lebens beglückender Mut,
Blühende Anmut der Liebe geboren
Wird aus der Freiheit erlösender Flut.

Massen, die hungernd im Elend geschmachtet,
Wimmernd im Frondienst der Not sich gemüht,
Von ihren Peinigern schamlos verachtet,
Welk und gebrochen, noch eh' sie geblüht.
Freudeberaubt und verstoßen vom Schönen,
Fern von den Höhen des Lebens verbannt,
Mütter mit Töchtern und Väter mit Söhnen
Eisern ins Joch der Entbehrung gespannt.

An die Maschine zeitlebens geschmiedet,
Beute dem nimmersatten Koloß,

Wütend umschmettert, umzischt und umsiedet,
Keuchten sie dumpf, ein betrogener Troß.
Darbend erzeugten sie drohende Fülle,
Weh! und von Überfluß strotzte die Welt —
Aber ein übergewaltiger Wille
Schneidet die Klauen dem gierigen Geld.

Hört ihr die Flüsse, die Meerwasser brausen?
Seht die geschmeid'gen Metalle gehäuft?
Spürt die elektrischen Funken ihr sausen?
Fühlt, wie der Segen des Weltalls träuft?
Hilfreiche Kräfte zermalmen den Schrecken,
Fluch der Vergangenheitsarbeit verdröhnt,
Wonne wird unser Schaffen erwecken,
Freude, die liebliche, lächelt versöhnt.



Der Zukunftsdichter

Sausende Funken,
Rollende Räder,
Mühende Massen
Wandeln die Welt . . .
Wenn ich mich flüchte,
Bin ich ein Feiger,
Wenn ich mich nahe,
Trägt es die Feder,
Oder wird sie vom riesigen Schwungrad zerschellt?

Ich steh' inmitten
Kampfheißer Tage,

Ich bin geworfen
In wirbelnde Flut.
Die Seele blutet,
Die weiche Seele,
Wie kann von Vater
Und Mutter sie los?
An Herzensfäden
Bin ich gebunden,
Durch Herzensfäden
Schneidet die Zeit.
So laß sie schneiden!
Ich will's drum leiden,
Den Weg zu finden:
Wie werd' ich größer?
Wie werde mit andern ich selber befreit?

Worin ist Freiheit?
Worin ist Größe?
Im Mut der Menschheit,
Der dich erfüllt.
In Gattung Größe,
Freiheit im Volke,
Die dich geboren,
Das dich erzeugt.
Voraus der Gattung,
Voran dem Volke,
Ihr Vorwärtsfühlen
Von dir geprägt!
Ihr höchstes Sehnen
Von dir verkündet,

Ihr tiefstes Leiden
Von dir verklärt.
Und nicht geschwiegen
Von deinem Schmerze,
Daß allzu grausam
Die lange Frist,
Die von dem Neuland
In deiner Seele
Zum neuen Lande
Des Lebens mißt!

Spritzende Funken,
Sausende Räder,
Mühende Menschen
Wandeln die Welt.
Menschen sind Herzen,
Massen sind Seelen,
Geistermillionen
Glimmen und glühn.
Sei's an der Esse,
Sei es am Webstuhl,
Sei es am Baugerüst,
Sei es am Pflug —
Sei's auf der Berge Höh',
Sei's in der Grube,
Sei es im Männerrat,
Sei es am Herd —
Wo nur mein Blick hinschweift
Über die Lande weit,
Wächst eine neue Welt
Drunten empor.

Säh' sie mein Auge nicht,
Müßt' ich ein Blinder sein
Oder ein Heuchler,
Wollt' ich's nicht sehn:
Kommendes Erdgeschlecht
Hebt schon das Haupt empor,
Mächtiger Nacken trägt
Trotzigen Mut.
Neuer Gesetze Sinn
Zieht durch die Tiefen hin,
Was die Erkenntnis weckt,
Regt sich im Blut.
Menschen der Erde,
Jochesentspannt,
Grüßen die Sonne frei,
Frei Luft und Land.
Meister der Erde,
Herrn der Maschinenkraft,
Grüßen das Leben frei,
Muskelgestrafft.
Töchter der Erde,
Mütter der Zukunftsschar,
Taufen das junge Volk,
Kränzend ihr Haar:
„In all-einigem Leben,
Von selbstsüchtigem Unrecht rein,
Schwungkraft soll eure Herzen durchbeben,
Schönheitschaffende Menschen zu sein!" . . .

Wird sie vom riesigen Triebrad zerschellt?
Sei's drum! Meine Feder der winkenden Welt!"

Zwei Welten

An der Grenze zweier Welten
Steh' ich heitern Sinnes da.
Meine Schrecknisse zerschellten,
Seit ich klar die Scheidung sah.

Tausend Fäden der Entthronten
Locken spielend mich zurück,
Und vom Herd des Altgewohnten
Schluchzend winkt ein sterbend Glück.

Stiller ist mein Herz geworden,
Das so schmerzgewaltig schlug,
Als, die Götzen zu ermorden,
Ich die Axt des Ketzers trug.

Nimmer nun zurück begehr' ich,
Doch den Fluch verlor mein Mund,
Mein Gesicht zur Neuwelt kehr' ich,
Tiefrer Lebensquellen kund.

Was vom Schoß des Einst empfangen,
Wandl' ich langsam bildend um,
Jedem fiebernden Verlangen
Bleibt die Weltentwicklung stumm.

So, der Erbe meiner Ahnen,
Wandernd aus der Väter Zeit,
Münd' ich in die neuen Bahnen
Freiheitschöner Menschlichkeit.



Blut und Bomben

I.

Was sind mir Blut und Bomben? Die Natur
Gab mir Erkenntnis und die Kraft zum Liede,
Ein Herz, das fühlend schlägt, wenn Aug' und Ohr
Die Not des Menschenlasttiers hört und sieht,
Gab mir den Geist, der mit dem Elend zittert
Wie mit der Freude harfenhellem Klang.
Wenn Knechtschaft Willkürtaten ihrer Macht
Einwickelt in Gesetzesparagraphen,
Um unter Rechtes Maske roh zu herrschen,
Schießt mir das Blut, ich schreie und ich lache,
Auf Lügenbüttel schwirrt des Spottes Pfeil.
Wenn „Freiheit" selbst mit blutbespritzter Hand
Der Freiheit Schlächter hin zur Schlachtbank zerrt
Und finstern Schergenblicks die Toren tötet,
Wend' ich dem Richtplatz fern mein schweres Haupt,
Um Wahnsinn trauernd, in die Ewigkeit,
Aus roten Lachen Morgenrot zu malen.
Mir ist der Wesen Vergewaltigung
Ein Schurkenstreich barbarischer Natur,
Dem leidend grollt der Seele reine Milde.
Wenn mir die Freiheit selbst die Gurgel würgt,
Mag ich ihr fleckig Brautbett nicht besteigen,
Zum spröden Joseph kühlt ihr Messer mich.
Was sind mir Blut und Bomben? Heilig sprechen
Mag Tyrannei und Pöbel das Verbrechen,
Der Dichter läßt den Henkersknecht im Stich.

II.

Nie wird die Rache meine Liebe heißen,
Die rot durch Blut schwemmt ihre schwarze Mähne.
Ich will die Freiheit frei von Rache frein
Und ohne Wut Gerechtigkeit gewinnen.
Der Mensch wird häßlich, wenn er Blut begehrt,
Sein Aug' erfriert zu hunnenstarrem Glanze,
Und jede holde Regung rinnt zu Eis.
Der Mensch wird schön, wenn er die freche Roheit
In kühne Hoheit der Gesittung wandelt
Und Freiheit edel zu erwerben weiß.
Ich traue nicht der Freiheit, die mich knebelt,
Dem wilden Wahngebild, zu dessen Füßen
Ihr Opfer schleppt blutgierige Schwärmerei.
Der Freiheit trau ich, die von Tiergier frei,
Besonnenem Verlangen hingegeben,
Die Barbarei mit Menschlichkeit entkräftet.
Weh jenem, der den Rausch der Rache träumt!
Irr fährt der Arm am Körper seines Geistes,
Und Wunden schlägt er, wenn er helfen soll.
An ihm vorüber zieht die Menschheit traurig,
Ihr Edelmut verschmäht sein schrecklich Lallen,
Mit dem in Kot er und Verachtung taumelt.
Tot ist die Freiheit, die den Mord gebiert,
Tot ist die Freiheit, die mit Blut regiert,
Tot die Gerechtigkeit der Guillotine . . .
Vom ersten Frühlingskusse schüttelt sich
Die neue Freiheit, die, vom Haß genesen,
Brautjungfer Milde zum Geleit erlesen.



Aufschwung

„Was ruft uns empor
Aus verdämmernden Tiefen,
Was löst uns die Ketten
Und hebt uns zum Licht?
Wir sind die Betrognen,
Die tausend Jahr schliefen,
Kein Gott kann uns retten
Mit fremdem Gericht.

Geklammert am Kreuz,
Wir harrten auf Drüben,
Hochmütig vom Wahne
Genarrt und geduckt . . .
Blind tappte das Leben
Im Dumpfen und Trüben —
Gleich Blitz und Orkane
Jetzt reißt es und zuckt.

Die Sehnsucht schwoll,
Es durchbrausen die Schwingen
Der kühnen Gedanken
Unhemmbar die Welt.
Wir müssen die Freiheit
Der Geister erringen,
Gesprengt sind die Schranken —
Auf uns ist's gestellt."



Apokalypse

Ein Feuer seh' ich lohen
Fern übers finstere Land,
Ich sehe den Schatten drohen
Einer ungeheuren Hand.

Das Feuer schlägt aus Schloten
Rauchwolken wirbelnd empor,
Es flattern die Flammen, die roten,
Wie Banner mit pechschwarzem Flor.

Die Schattenfaust ungeheuer
Ergreift die scharlachne Trophä',
Auf stürzender Städte Gemäuer
Den Fackelbrand schleudert sie jäh.

Es wütet die brodelnde Erde
In grauenerregender Brunst,
Und es wiehern die höllischen Pferde
Wild durch den blutdampfenden Dunst.



Die Kanone

Gen Himmel reckt das Kanonenrohr
Den unersättlichen Rachen.
Das eiserne Untier horcht. Sein Ohr
Verfolgt die Schritte der Wachen.

Gefressen hat es den ganzen Tag;
Nun kann es ruhn und verdauen.
Doch eh' im Osten es dämmern mag,
Gibt's frische Knochen zu kauen.

Musik, Musik in Blut und Kot
Ist ihm das Wimmern und Stöhnen.
Was wächst auf Erdenfeldern Brot?!
Fleisch! Schlachtfeld! Heulen und Dröhnen!

Gen Himmel reckt die Faust geballt
Ein Sterbender. Stumm bleibt die Ferne.
Verdorrt seine Zunge. Klar und kalt
Funkeln die himmlischen Sterne.



Der große Pflüger

Es geht ein Pflüger
Mit scharfem Pflug,
Er kehrt den Acker,
Der giftig Unkraut im Schoße trug.

Sein Eisen schneidet
In tiefen Grund,
Die Scholle leidet,
Als sei die Erde zu Tode wund.

Mitleidlos
Der Pflüger schaut,
Sein Pflug ist groß,

Tausendmal so groß
Wie des Menschen, der seinen Acker baut.

Er wühlt das Feld
Bis zur Hölle durch,
Ihr Schreien gellt
Gen Himmel schauerlich Furch' an Furch'.

Aufleuchten Schächte
Von lauterm Gold,
Der Opfermächte
Edelgestein dem Pflug entrollt.

Hat ausgepflügt
Der Pflug einmal,
Oh, daß die gerechte Hand es fügt:
Mit allem, was wuchert und schlingt und lügt,
Das Feld gereinigt von Schmach und Qual!



Es werde gar

Die Sonne verschüttet ihr goldenes Haar,
Das Auge des Himmels leuchtet so klar.

Nur hier auf der Erde noch raucht es von Blut,
Da rollen die Schwaden von Gift und von Wut.

Da brodeln die Dämpfe von Haß und von Gier,
Als wäre der Mensch das verworfenste Tier.

Die Tiere sind schuldlos nach ewigem Wort,
Die Menschen, sie wußten — und wählten den Mord.

O ruchloser Weltkrieg! Du Wirbel und Meer
Von wilder Verzweiflung, dein Zorn traf uns schwer.

Wir triefen von Not, sind in Elend ersäuft,
Das Maß unsrer Sünden ist voll und gehäuft.

Wes Volk und wes Art, wes Sprache, wes Land —
Gehorcht dem Gewissen und löschet den Brand!

Vom Auge die Binde, herab vom Gesicht
Die Maske der Lüge, die Wahrheit ans Licht!

Mitschuldig wir alle! Wer wähnte sich rein?
Wir müssen erwachen und „Weh der Welt!“ schrein.

Weh, wehe dem Krieg! Was ihn mästet und nährt!
Schon hat er zum dritten sich grausig gejährt.

Schon hat er gejährt sich zum drittenmal
Mit Marter und Schande, mit Frevel und Qual.

Was edel und weise, wird roh und verdummt,
Das Glück geht zugrunde, die Größe verstummt.

Es hungern und dürsten die Völker nach Brot
Und Wein der Erlösung vom geistigen Tod.

Die Seele der Menschheit, sie zuckt und sie stöhnt,
Und sie zittert nach Frieden, der heilt und versöhnt.

Rings strecken sich Hände. Zur Sonne dringt klar:
Nun werde der Teig der Gerechtigkeit gar!



Kurze Ode

Cedant arma togae!

Glühend im Schicksalszwang
Sah ich dich, Deutschland.
Wie dein Schild gehämmert
Klang mein Lied.
Mein Herzblut sang
Sieg durch Treue,
Sieg durch Treue,
Neugeburt deiner Welt,
Glutengeläutert, dir zu.

Dunkel im Schicksalsgang
Seh' ich dich, Deutschland.
Wie dein Tag erdämmert,
Tönt mein Lied.
Blut braust Gesang:
Sieg zur Freiheit!
Sieg zur Freiheit!
Singt erschüttert mein Herz,
Donnernde Walstatt, dir zu.



Schicksalssterne

Im silbernen Äther
Was singen die Leuchten,
So urfern von zitternder Sehnsucht erschaut?
Kein Stern hilft den schwankend
Vom Schicksal Gescheuchten,
Sie singen ein Lied nur: „Steht fest und vertraut!

„Steht fest wie die Sterne,
Vertraut eurem Kerne,
Seid ruhig dem innersten Wesen getreu!
In wirbelnden Flammen
Rafft zäh euch zusammen,
So bannt ihr das Schicksal — und alles wird neu.

„Das Schicksal von oben,
In euch will's erproben
Die göttliche Kraft, die sich glühend bewährt.
Wer gibt sie verloren?
Zieht kühn zu den Toren
Der Tat, ob die Zeit auch mit Schrecken sich jährt!

In Wunden und Schwären
Muß leidend gebären
Die Mutter, die Erde, den Siegfried des Lichts.
Zu Staub die Verräter!
Heil hilfreichem Täter!"
So singen im Äther
Die ewigen Sterne des Weltengedichts.

*

Türmerlied

Wer weiß, wie lang ich wache!
Die Nacht will nicht vergehn.
Die Welt ist Gottes Sache —
Ich möchte Frührot sehn.
Vom Wachen sind die Wimpern schwer,
Ich glaube fast, es geht nicht mehr —
Soll ich das Morgengrauen
Nicht schauen?

Viel edle Kämpfer liegen
Rings auf dem Felde tot —
Die Finsternisse siegen
Noch übers Morgenrot.
Die Helden gaben Gut und Blut
Dahin der alten Schattenbrut,
Es schwelln die schwarzen Heere
Wie Meere.

Die Müdheit will ich bannen
Und halten gute Wacht,
Ich will die Lider spannen
Mit meiner letzten Macht.
Die höchste Luke sei mein Hort, —
Ich glaub', ich seh's wahrhaftig dort,
Ich seh's durch graue Ritzen
Jetzt blitzen.

Nun will hinaus ich treten
Zum äußersten Altan,

Durch Nacht und Tod trompeten:
Der Tag, der Tag bricht an!
Beim Luzifer, dem Fürst des Lichts,
's ist nicht für nichts und wieder nichts! —
Triumph will ich den Helden
Vermelden.



Pfingsttrost

Seit die grünen Flammen erglommen
Aus den Wäldern vom weichen Wind —
Herzen, starr und schicksalbeklommen,
Habt ihr wohl, trostlauschend, vernommen,
Was durch heilende Lüfte der Erde rinnt?

Lindernd durch leidende Lande
Rinnt es, wie hoffnungschwellend Geläut:
„Löst euch, lähmende Bande,
Die ihr mit Schmach und mit Schande
Nachtdämonisch das Leben quält und bedräut!"

Seit die grünen Flammen erglommen
Aus den Wäldern vom weichen Wind —
Haben Herzen ein Läuten, lieblich wie Botschaft der Engel vernommen,
Daß die Tage der Pfingsten zu uns kommen,
Wo die Feste der Menschen wieder Feste des fröhlichen Lebens sind.



Der Riese

Aus dunklen Tiefen
Tagempor,
Sonnenhungrig
Ringt ein Riese.
Seine Schläfen triefen
Von Schweiß.
Mühsalheiß
Durchs Trümmertor,
Quadernwälzend,
Schicksaltrotzig bricht er sich Bahn.
Ehern die Stirn,
Muskeln von Stahl,
In seinen Adern kreisen
Der Menschheit Sehnsucht und Qual.
Aus seinen Augen zucken
Unlöschliche Strahlen des Lichts,
Und ob sie mit goldenen Händen
Ihn niederdrücken und schänden,
Der Riese läßt sich nicht ducken
Und wächst mit gewaltigen Rucken
Aus dem verachteten Nichts.



Nachwuchs

Es nützt nichts, totes Land zu pflügen,
Verlorne Müh', verschwemmte Zeit und Kraft!
Der Same bleibt am Boden liegen,
Aus dürrer Scholle saugt kein Körnchen Saft.

Die Jugend ist die Ackerkrume,
Drin unser Hafer gut gedeiht,
Der junge Nachwuchs sei die Blume,
Der sich des Zukunftsgärtners Pflege weiht.

O steigendes Geschlecht von morgen,
Dich ruf' ich freudig ans ersehnte Ziel:
Noch keimst du still und halb verborgen,
Doch wo du sprießest, wässerte der Nil:
Der heilige Nil der neuen Lehre,
Der Liebe schöpferischer Mut . . .
Vor meiner Seele zittert Ähr' an Ähre,
Ferngolden rauscht der Halme hohe Flut.



An die neue Jugend

Geleit

Ihr geht ins Leben hinein,
Zweige der grünenden Welt in der erhobenen Hand,
Um eure jungen Stirnen spielt der aufgehende Schein
Einer Sonne, die euch führt in das kommende Land.

Was eure Väter voll Müh',
Was eure Mütter voll Weh ringend und darbend gebaut,
Gab euch den heiligen Grund, drauf ihr in segnender Früh
Aufsteigt zum fruchtbaren Tag. Seht, wie das Licht euch vertraut!

Seht, wie das Licht euch begrüßt,
Kinder der wandelnden Zeit, Jünger des neuen Geschlechts!
Vieles, was mächtig bis heut, vieles war traurig und wüst,
Aber es wächst in der Welt Ordnung des reineren Rechts.

Seht, wie der Kampf euer harrt!
Schlechtes noch schreckt euren Schritt, Schatten der Dämmerung sinkt,
Zwietracht und niedriger Wahn grauer Vergangenheit starrt.
Aber ihr fürchtet euch nicht. Seht, wie die Zukunft euch winkt!

Kommende Männer und Fraun!
Bildet in Glück euch und Leid, formt euch in Lust und in Pein!
Wandert zu Höhen, weithin Ströme des Lebens zu schaun!
Schaut und schreitet und wirkt, kühn eine Welt zu befrein!

Parole

Gradaus den Blick,
Kühneren Schrittes ins weltoffene Leben hinein:
Dich grüß' ich, junges deutsches Geschlecht,
Garde der Zukunft, schimmernd im goldroten Frühlichtschein.
Du bist die kämpfende Truppe des neuen Volkes im Land,
Mutige Liebe zur Wahrheit das Schwert in deiner Hand,
Treue zum eigenen Wesen die Fahne, die du führst,
Wille zur edlen Freiheit die Trommel, die du rührst.



Die Welle

Empor schlug die Welle,
Die Wogen der Wahrheit
Erfassen die Menschen,
Erobern das Reich.

Sie sind aus den Tiefen
Des Lebens gestiegen,
Sie brausen zusammen,
Gewaltig gestaut.

Es wanken die Sessel,
Es brechen die Säulen,
Die Schläfer erwachen,
Die Müden stehn auf.

Nun gilt es zu bauen
Ein starkes Gebäude,
Nun gilt es zu bilden
Ein stattliches Werk.

So schlagt mit dem Hammer,
So haut mit dem Meißel,
Mit Kühnheit besonnen
Errichtet den Bau!

Daß weit allem Volke
Die Wohnstatt sich wölbe,
Auf freierem Grunde
Gerechter erhöht.

Seid eins in der Liebe,
Zu schlichten den Hader,
Durch Zwietracht untrennbar
Seid einig — und schafft!

Gesetze zu schmieden,
Sei Weisheit beschieden,
Doch Schönheit durchschimmre
Die Säulen der Kraft!



Die Not

Der Himmel glänzt in blauem Schein. —
Am Wegesrand auf hartem Stein,
Den Dorn und Distel zäh umklammern,
Da sitzt ein Weib, deß Blicke jammern
Von herzzerreißend hartem Sein.

Die Frau ward nicht von Jahren alt,
Sie weilt noch auf des Lebens Höh',
Tief hat ein übermächtig Weh
Sich ihren Zügen eingekrallt.

Und wo des Blutes Pulse pochen,
Wo auch ein Herz nach Freude schrie,
Klagt ein Geripp' von Haut und Knochen:
„Ich bin gemartert und zerbrochen,
Vom Quell des Lebens trank ich nie.“

Ein Gürtelgriff mit Kettenhand
Schließt ihr durchlöchertes Gewand,
Daß schamhaft es den Leib verdecke,
Und ein Gespenst nicht schaurig schrecke
Den Wanderer durchs Sonnenland.

Mit Eisenfingern hält umspannt
— Und trostlos sieht ihr Auge drein —
Sie fest ein nacktes Mägdelein,
In Dorn und Distel hergebannt.

Das Mägdlein ist so fein und zart,
Als sei's von Engelsform und -Art.
Es sieht mit ahnungslosem Blick
Das weltentstellende Geschick
Und fragt mit unschuldsvollem Walten:
„Wer bist du, so mich festzuhalten?"

Und grausig gellt's durchs goldne Tal
Zum blumenlächelnden Gebild:
„Zermalmen soll des Elends Qual
Dein Wesen leicht und lenzesmild,
Bis dieser lichten Augen Mut
Erloschen ist in trübem Schein,
Bis dieser Haare güldne Flut
Wird dünn und grau vor Jammer sein.

Das nackte Dasein gab ich dir,
Einst hockst du auf dem Steine hier,
Mit Haut und Haaren gleichst du mir

Und bettelst um ein Stückchen Brot —
Bin deine Mutter, bin die Not."

Der Himmel glänzt in blauem Schein. —
Wann schwillt von Rosen Dorn und Stein?



Der Geisteskämpfer

Der Abenddämmerung Schatten weben
Verschwiegen Schleier um die Welt,
Die sinnlos um ihr Glück geprellt.
Umkrochen von dem hungrigen Leben
Stumm sitzt des Dichters Weib und säugt —
Die blutlos blassen Lippen beben.
Tief das gequälte Haupt gebeugt
Läßt starr den Blick am Boden kleben
Der Mann, zur Schöpfertat erzeugt.
— — — — — — — — — — —
„Begeistern soll ich und erheben?!"
Schreit lautlos er in stummen Grund,
Unfühlend schweigt der Erde Mund.
Nur durch der Diele Spalt entrinnen
Des Schicksals Spioniererinnen,
Blitzschnell in Nacht verscheucht, zwei Spinnen . . .
„Neid' ich das Dasein noch dem Hund
An seines Herren Futterstätte . . . . ?!"
Aufstöhnt der Mensch an seiner Kette. —
Zur Feder greift er. Wirft sie hin.
„Wer gab mir diesen stolzen Sinn,

Dem nicht genügt, mit Menschmaschinen
Um eklen Hungerlohn zu dienen,
Wer gab mir, daß ich Feuer bin?!
Wenn etwas ist, was diesem Treiben
Vernünftigen Einklangs Wert verleiht,
Wie zwingt es mich, das Wort zu schreiben,
Das wider seinen Schöpfer schreit?!
— Geist, laß mich bei der Wahrheit bleiben,
Wenn du der Geist der Wahrheit bist,
Und mag die Mühle mich zerreiben —
Bin mehr, denn was da zeugt und frißt."
Sein Atem keucht, die Schläfen brennen —
Sein Blick kann kaum das Weib erkennen,
Umflort von schattenfinsterm Gram —
„Grausamer Geist, bei deiner Scham,
Legst du durch Not dies Fühlen lahm,
Um das ich aushielt solches Leben,
Nie kann dein Opfer dir vergeben,
Fluch, Mörder, dir, machst du mich zahm!"
Ein Kämpfer stöhnend wankt und fällt —
Sucht sich in Krämpfen zu erheben . . . .
Der Abenddämmerung Schatten weben
Verschwiegen Schleier um die Welt.



Winter

Das ist der bleiche Winter:
Eiszapfen in der Hand
Am Wolkenwebstuhl spinnt er
Elend und Liebestand.

Sein Atem überschauert
Mit Schneekristall das Land,
In Frost und Nöten kauert
Armut am Herdesrand.

Auf spiegelblankem Eise
Sportlust ist heiß entbrannt,
Venus im Pelz zieht Kreise
Um ihren Leutenant.

Das ist der bleiche Winter:
Eiszapfen in der Hand
Am Wolkenwebstuhl spinnt er
Elend und Liebestand.



Am Glücksrad

Einst flog es von „braunen Lappen"
Ihr, wenn sie nur wollte, so zu —
Sie fuhr mit den feurigsten Rappen
Und stand mit Reichsgrafen auf Du.

Von Polen her hatte sie Rasse,
Dazu eine Stimme so süß,
Der Pöbel blieb stehn auf der Gasse,
Das klang wie vom Paradies.

Und abends erdröhnten die Wände
Von donnerndem, wildem Applaus,

Den Jünglingen brannten die Hände,
Man spannte die Pferde ihr aus.

Das waren die Zeiten der Wonne,
Da ging es ihr märchenhaft gut,
Sie war nicht geschaffen zur Nonne,
Sie büßte ihr polnisches Blut.

Doch einen, den liebt' sie am meisten,
Das war nur ein armer Student,
Der konnte kein Mädel sich leisten,
Und Liebe, ja Liebe, die brennt.

Dem hat sie aus Liebe gesungen
Und tat es doch sonst nur für Geld,
Er sagte, das hätte geklungen
Wie die Lerche auf mohnrotem Feld . . .

Die Lerche sie sank in die Rinne,
Die Welt ist ein trüber Kanal . . .
Lorbeeren und goldne Gewinne —
Wann war denn das einmal?

Sie kann sich noch kaum drauf besinnen,
Es ist wie ein uralter Traum —
Die blinden Tage verrinnen
Zunichte wie Schatten und Schaum.

Ihre Stimme tot und verrostet,
Zerwühlt und starr ihr Gesicht —
Man fragt, „was die Glückspartie kostet",
Sie sagt: „Einen Groschen — mehr nicht."

Dann wirft sie den Kopf in den Nacken
Und horcht wie auf fernes Getrab,
Bald holt ja mit schwarzen Schabracken
Der mächtigste Reichsgraf sie ab.



Heimkehr vom Werk

Tag voll Glut und Eisenhämmern! —
Wie der Stunde Schlag verhallt,
Trupp auf Trupp dem Tor entwallt
In das graue Winterdämmern,
Drob sich Schneegewölke bleiern ballt.

Endlos wälzt die schwarze Schlange,
Schieben tausend schwere Schuh',
Leiber voll Begehr nach Ruh'
In eintönig gleichem Gange
Schattenhaft dem steinernen Meer sich zu.

Langer Zug in schmalen Rotten,
Bis die letzte fern versinkt,
Wo die Bogenlampe blinkt
Aus dem Dunst der Menschenmotten
Und als bleicher Stern der Großstadt winkt . . .

Manchen Schatten, die dort schwinden,
Winkt ein Licht noch durch die Nacht,
Tief im Lebensgrund entfacht,
Unsichtbar den ewig Blinden:
Licht, das Arbeit frei und heilig macht.



Gesponnen mit feuchten,
Segnenden Fingern
Hat nächtlich der Frühling
Schimmernder Schleier
Lichtgrünes Gespinst.
Nun zittern die Zweige
Von zartem Gewebe,
Und über die schwarzen,
Saftschweren Äste
Fließt hauchfeiner Flor . . .
Der Mord und Gemetzel
Läßt triefen auf Erden,
Der Krankheit und Kummer
Den Menschen verhängt —
Der Kronen zersplittert
Und Keime verschleudert,
Der ewige Weber
Webt bräutliche Zier.
Tod ist gekommen,
Teures genommen,
Liebende Herzen
Geschieden in Qual:
Nimmer sich freuen
Am sprießenden Neuen
Können die Toten,
Nimmer sich wärmen am sonnigen Strahl.
Allesdurchdringer,
Sprengst du den Zwinger,

Tauchst die verloschenen Augen in Licht?
Wandelst Begrabene,
Schwebend Erhabene —
Wir nur trauern in bitterm Verzicht . . .?



Friedensgruß

Aus tiefer Sommerstille,
Von Rosenduft umhaucht,
Nun alles Rohe, Schrille
In scheuer Ferne untertaucht . . .

Biet' ich mit frommem Munde
Dem Frieden leisen Gruß,
Streue Blüten in die Runde,
Wo immer segnend weilt sein Fuß.

Ihm zum Willkommen trinke
Vom Mildesten ich zu . . .
Ich winke ihm, ich winke
Der schaffensheiligen Daseinsruh'.

Wie aus uralten Träumen
Kampfecho klirrt ans Ohr —
Kriegesrosse seh' ich schäumen
Und wild sich bäumen hoch empor . . .

Wir sind der Wildheit müde,
Des Hasses weh und wund,
Ein heiliger Menschenfriede
Quillt uns aus tiefstem Herzensgrund.

Ich muß ihn leise grüßen
Mit frommem Dichtermund,
Streue Blüten ihm zu Füßen
Rings auf dem weiten Erdenrund.

Aus reifer Sommerstille,
Von Rosenduft umhaucht,
Nun alles Rohe, Schrille
In scheuer Ferne untertaucht.



Zukunftsblüte

Ich weiß eine purpurne Blüte,
Die auf Wellen der Zukunft sich wiegt,
Das ist die reinmenschliche Güte,
Die Jammer und Elend besiegt.

Aus köstlichen Kelchen flimmern
Die Fäden der weltlichen Lust,
Die frischen Blätter schimmern
Auf silberner Flutenbrust.

Schaummöven der Freiheit schwingen
Und kreisen glanzerhellt,
Fern in der Tiefe verklingen
Die Klagen der sinkenden Welt.



Goethe

Ein Prolog

Wer faßt die Welt, die er umspannte,
Wer seine Wirkung in ein Wort?
Wie jeder ihn für sich erkannte,
So ist er, so lebt Goethe fort.

Als Sonnenkönig laßt mich preisen,
Als Mehrer ihn vom Reich des Lichts,
Als majestätisch lebensweisen
Bemeisterer des Weltgedichts.
Der aufgetan war allen Tönen
Der Menschlichkeit und Gottnatur,
In sich das All geeint zum Schönen
Und leuchtend zog lebendige Spur.
Der mit Prometheus-Faust gerungen
Um Freiheit, tiefsten Lebenssinn,
Der Höll'- und Himmelslied gesungen,
Versucher und Versöhnerin.

O Wort so frisch wie Tau im Grase,
Wenn Morgensonne Perlen streut,
Wort, feingeformt wie Griechenvase,
Wort, brausendstark wie Pfingstgeläut'!
Wort aus des Wesens Kern entsprossen,
Des schalen Flitterprunkes bar,
Das Seelenwelten aufgeschlossen,
Und immer groß, weil immer wahr.

Du hast mein Herz mit süßen Schauern
Der Schönheitswollust oft erfüllt,
In Liebeslust und Todestrauern
Des Lebens Tiefen mir enthüllt.

Und der dich schuf, mit Zauberstärke
Zog mich sein Bild in frühen Bann,
Zu seinem Lebens-Meisterwerke
Sah ehrfurchtstaunend ich hinan.
Ich ward verzagt in meinem Sinne
Und doch erhoben und befreit,
Sein Beispiel wählt' ich zum Gewinne,
Zum Vorbild die Persönlichkeit.
So dich erahnend mit den Jahren,
Vermähl' ich, Goethe, mir dein Gut;
Mir ruhig Treue zu bewahren
In der verworrnen Lebensflut.

Der du mit freigebornem Blicke
Gewagt hast, ganz du selbst zu sein,
Und gingst durch der Philister Stricke,
Ein weiser Held, so kühn wie fein.
Du stießest ab, was dich entstellte,
Du schiedest aus, was dich gestört,
Und hast, ob rings die Meute bellte,
Auf deinen Dämon nur gehört.
Dicht um dich spannte böse Netze
Der Pfaffenpöbel jeder Art,
Du folgtest deinem Selbstgesetze
Und hast dich vornehm offenbart.

Dein Leben schlug die größten Schlachten
Des echten Menschen mit der Welt,
Um deine Lippen flog Verachten,
Wie Zeus hast du den Neid zerschellt.

Gewaltiger! Was wir dir danken,
Ist deine Dichtung, ist dein Sein,
Entragend des Jahrtausends Schranken
Lebst du im Blut, nicht nur im Stein.
Das Denkmal, das wir dir errichten
Zu dieser Zeit, an diesem Ort,
Ist unser Jubel deinem Dichten,
Frohlocken deinem Denkerwort.
Ist unser Stolz, dich zu bekennen
Als Stern und Führer auf der Bahn
Des eignen Wandels, uns zu trennen
Von falschem Schwarmsinn, trübem Wahn . . .

Und wenn wir grünen Lorbeer drücken
Auf dein geweihtes Künstlerhaupt,
So wisse: Frisches Geistentzücken
Ist dieser Kranz, der dich umlaubt!
Kein totes Blatt, von Staub umwittert,
Legt um steinkalte Stirn die Hand,
O nein: die Seele glüht und zittert
Entgegen deinem Lebensland.
Ergreifende Gestalten steigen,
Von deinem Blick bestrahlt, empor,
Der Äther tönt: zum Sternenreigen
Anschwellend braust dein Schöpferchor.

*

Ludwig Uhland

„Ich hatt' einen Kameraden" —
Der uns dies Lied ersann,
War nicht von Fürsten Gnaden
Ein auserwählter Mann.

Er hat mit schlauen Worten
Ruhmredig nie geprahlt,
Ging scheu vorbei den Orten,
Wo falscher Flitter strahlt.

In seines Herzens Grunde
Ein Kleinod blinkte rein,
Tief mit dem Volk im Bunde
Stand dieser Edelstein.

Aus Ludwig Uhlands Weise
Grüßt mit der Treue Blick
Die echte Sehnsucht leise
Nach freiem Volksgeschick.



Eduard Mörike

Bist wie der morgenkeusche
Garten für Gotteskinder,
Tropfend vom Nachttau.
Goldregen überhängend;

Weiße Akazientrauben
Springen auf und hauchen
Kräftigen Wohlduft.
Zwischen Beet und Gebüsch,
Anmutschwebend,
Blütenzärtlich,
Summt ein liebereifes Mädchen
Heimlich für sich hin ein Lied.
Schelmisch lächelnd
Ob keck geträumten
Küssen der ahnungquellenden Nacht,
Vom Zweige bricht sie
Die volle Dolde
Dunkelblauen Flieders
Und kühlt am feuchten
Kelchsternengewimmel
Ihrer lieblich glühenden Wangen
Seltsame Sehnsucht,
Frühlingschauernd.
Sie lauscht versonnen und schaut:
Hochoben,
Wo das blaue Band durch die Lüfte weht,
Langsam schwimmen vorüber,
Behutsam geborgen auf silberhellem Gewölk,
Die singenden, spielenden, ruhenden
Sonnennackten Engelsbübchen
Der unsichtbar schirmenden Mutter
Ewigkeit . . .



Gottfried Keller

Zum 70. Geburtstage, mit einem Rosenstrauß

Nimm diesen Gruß von Rosen, Gottfried Keller,
Des Sommers Duft und Fülle nimm von mir!
Sieh! an den Kelchen hängt manch freudeheller
Tautropfen in des Morgenglanzes Zier.

Die frische Glut der lichtgeküßten Fülle,
Sie atme dir, erdwüchsiger Meister du,
Aus dunklen Schoßes zarter Sammethülle
Den satten Hauch lebendiger Schönheit zu.

Wie köstlich echt, wie schelmisch fein am Mieder
Der deutschen Dichtung bist du aufgeblüht!
Wie zittert durch Legenden, Mären, Lieder
Weltklar dein Sinn, goldsonnig dein Gemüt!

Glückauf dir, Alter mit der Seelenfrische!
Dich grüßt ein Junger, den der Sturm umweht.
Stell auf mein Sträußchen am Geburtstagstische,
Du lieber, rosengläubiger Poet!



Das Kellerglas

Eine Erinnerung

Es war das Glas — die Tage sind versunken,
Doch leuchten sie wie warmer Himmel Gold —
Das Glas, draus Gottfried Keller nur getrunken . . .
Mir botest du's als besten Dichtersold.

Du hast's gefüllt mit bodenwürzigem Weine,
Des Alten wert, den beide wir gekannt,
Auch seine Blume war die selten feine,
Gediehn in einem echten Sonnenland.

Ich trank es leer und schlürfte tiefe Freude —
Der schön kristallne Kelch von ihm geweiht! —
Mein inneres Auge ging auf satter Weide,
Mein lauschend Ohr vernahm ein klar Geläut.
Von Licht und Rosen kam ein Strom geflossen,
Des Lebens starke Lust durchquoll mich ganz . . .
Du nahmst das Glas und hast es still verschlossen,
Mir aber war, ich stünd in Gold und Glanz.



Friedrich Nietzsche

Nietzsche, du Dichter unter den Weisen,
Großer Einsamer unter den Winzigen,
Wortgewaltiger unter den Schwätzern!
Deine Lehre vom Mitleid klag' ich,
Mitleid kann die Tugend der Schwachen,
Leidenschaft kann sie der Starken sein.
Das heroische Mitleid rühm' ich,
Seine Taten und seine Lieder,
Deine Lehre sät Irrtums Saat.
O du Tanzender unter den Denkern,
Denkerkünstler unter den Plattfüßern
Philosophasternder Mammutei!
Der du leuchtende Lyriktafeln

Mit erhabenen Rhythmen beschrieben,
Wortblitzschwingender, lachender Fürst!
Schlug der fittichdüstere Wahnsinn
Schauerlich schattend über dein Haupt?
Armer König, du birgst an der Mutter
Treuer Brust dein zerschmettertes Haupt?
Wandle träumend in Überwelten,
Löse dich leidlos spielend ins All!
Siehe, ich sah einen kranken Löwen,
Der an den speerscharfen Stangen des Kerkers
Brüllend zerrissen sein mächtiges Haupt . . .
Röchelnd lag er im Dämmer des Wahns . . .
Überlöwen umwandelten ihn.
Aber die Unterläuse der Schreiber
Wimmelten juckend in seinem goldnen,
Majestätisch mähnigen Fell . . . . . .



Liliencron

Dem Toten 1909

„Zum Himmel steuert jubelnd auf die Lerche,
Den Dichter mag die tiefste Gruft verschlingen."
D. v. Liliencron: „Schrei".

„O wär' es doch!" So klang dein Sehnsuchtsschrei —
„O wär' es doch!" Aus der Philister Land,
Wo man ums Herz dir enge Netze wand,
Hinauszufliehn in Wälder groß und frei.

Einsam, auf nacktem Deich seh' ich dich ragen,
Die Sperberaugen spähen scharf aufs Meer,
Die feine Künstlerhand spielt auf der Wehr,
Mit Gold hat sie der Sonne Glut beschlagen.

Du Dichter und Korsar am Strand der Not,
Der rauhen Disteln, die den Weg umsäumt,
Entstampfst ein Rosenmeer, das überschäumt
Und tief verschüttet, was dir wüst gedroht!

Du hast aus Nichts gezaubert Millionen
Und im Verschenken fürstlich ohnegleichen
Geherrscht als Souverän in Traumesreichen,
Begnadet mit der blühendsten der Kronen.

Am eignen Herd, auf Heidegang und Flur,
In Pulverqualm und heißem Erntetag,
In Liebesrausch und Nachtigallenschlag
Dein Lied ein brünstiger Atem der Natur.

„O wär' es doch!" — Und in dir ward es Bild.
Erfüllt hat sich des Lebens mächtiger Wille
Zum reifen Werk. Dein treues Herz liegt stille.
Dich deckt erkämpften Ruhmes erzener Schild.



Die Blinde

Wenn ich dich frage, dem das Leben blüht:
O sag' mir, sage, wie das Mohnfeld glüht!
Das rote Mohnfeld, wie es jauchzt und lacht:

Tot ist mein Pfad und ewig meine Nacht.
Wohl manch ein Unglück schlägt den Menschen schwer,
Wer so viel trägt, kennt keinen Jammer mehr.
Die sonnenhellen Fluren wankt er blind
Und tappt nach Spuren, die verschüttet sind.
Ich träume Sonnen, strecke weit die Hand,
Ich möchte greifen durch die dunkle Wand,
Ich möchte fassen durch der Schatten Schicht
In roten Mohn und strahlengoldnes Licht . . .
Aus fernen Zeiten zuckt ein Schimmer nach,
Im toten Auge blieb die Sehnsucht wach,
Und wissend von der Herrlichkeit des Lichts,
So ganz enterbt geh' ich durch Nacht und Nichts.
Ob Freud', ob Leid begegnet meinen Wegen,
Tot ist mein Fluch und tot ist auch mein Segen.



Zwei Böcklinbilder:

Frühling

Auf feuchtem Anger schossen
Viel Blumen gelb hervor,
Saftstrotzend ausgegossen
Ein junger Frühlingsflor.

Die mütterlichen Quellen
Durchrieselten das Land,
Rings war ein Knospenschwellen,
Bis an vieltausend Stellen
Die Welt in Blüte stand.

Was quoll aus nasser Scholle?
Den Augen traut' ich kaum . . .
Aus Wies' und Wurzelknolle
Wuchs wer . . . War's Mann, war's Baum?

Wuchs einer auf mit Grinsen,
Bocksnärrsche Kreatur,
— Sein Schurz aus Wasserlinsen —
Pfiff sich ein Lied auf Binsen,
Großmeister der Natur.

Drei Frauen fand ich lehnen
An Stämmen traumesstill,
Den Sommer in den Sehnen,
Der alles reifen will.

Ich weiß nicht, was sie sannen
Zu Gottes Satyrspiel —
Das trug der Hauch von dannen,
Wo Hügel fern verrannen
Zum dunkeln Himmelsziel.

Pietà

Er liegt in Rosen rot auf weißem Steine,
Durchbohrten Fußes. Über ihm die Eine.

Marias Haupt, dicht auf der Brust verhüllt,
Ward von dem tiefsten Weh der Welt erfüllt.

In ihres weiten blauen Kleides Falten
Ist's wie des Tempels Vorhang jäh zerspalten.

Um seine Schulter greift die rechte Hand,
Als werde durch Umklammern Tod gebannt.

Und ihre Linke zuckt nur unterm Haupte
Des, den der Menschheit ganze Schmach bestaubte.

Er wusch sie ab mit seinem heiligen Blute
Und mußte sterben. Denn er ist der Gute.

Zerteilend grau Gewölke naht dem Schmerz
Marias ewiges Mitleid erdenwärts.

Helfend und segnend streckt sich eine Hand
Der Liebe her aus feurigem Gewand.

Bang schau'n die Kindlein Gottes her, die reinen,
Und eines birgt sich, mit Marie zu weinen . . .



Beethoven

Beim Besuch seines Geburtshauses in Bonn

Durch diese Kammer eng und klein,
Mit dachesschräger Wand,
Trat der erhabne Genius ein
Ins Erdenland.

Kam nicht in Gold und Purpurpracht,
Die Staub und Moder sind,
Doch nie war eines Herrschers Macht
Groß wie dies Kind.

Auf unsichtbarem Geisterfeld,
Wo Höll' und Himmel ringt,
Der tongewaltige Siegesheld
Sein Zepter schwingt.

Heerscharen führt er durch die Luft,
Gewitternachtumdräut,
Hinwogend über Wieg' und Gruft
Sein Laut gebeut.

Der Sturm der Leidenschaftlichkeit
Wird Hauch durch seine Kraft,
Vom tiefsten Lebensschmerz geweiht
Er Höchstes schafft . . .

Ein armer Mann, zum Spott erzeugt,
Sproß der geringsten Saat,
Wer nicht dem Genius sich beugt,
Wie er auch naht!

Was will der welke Lorbeer hier
Zum dürftigen Gerät?
Ehrfürchtig senkt das Haupt sich mir:
Dank, Majestät!



Weltmusik

Eine Orchesterphantasie

Unergründlich
Brütet das Schweigen,
Ballt sich zusammen
Die schwangere Nacht —
Taub und tonlos
Kauert der Reigen,
Dumpf Verdammen
Lauert und wacht.

Hinter Blöcken
Finstre Dämonen,
Nebelschleichend,
Tückisch und krumm —
Matte Monde
Aus Nebelzonen
Ziehn erbleichend,
Totenstumm . . .

Plötzlich verworren
Regt sich ein Raunen,
Lichter aufzucken,
Riesen stehn nackt,
Schreien ihr Sehnen
Stark wie Posaunen,
Zwerge sich ducken,
Pan stampft den Takt.

Siehe, da brausen
Im Orgelorkane
Urwäldermeere,
Sonnengesäugt —
Luftschwärme jauchzen
Wilde Päane,
Isis zur Ehre,
Wollustgezeugt.

Doch aus der schäumenden
Orgien Tosen
Löst sich der zarter
Sich wiegende Bund —
Kinder der Anmut
Lagern auf Rosen,
Innig gepaarter
Sucht sich der Mund.

Reinere Ordnungen
Bilden sich leise,
Venus Urania
Wandelt die Welt —
Männer und Frauen, sie
Wählen sich weise,
Heilig Halleluja
Geister gesellt.

Milder erschallen die
Saiten des Lebens,
Rhythmen gestalten sich
Seligen Gedichts —

Völkerversöhnende
Musen durchschweben's,
Fugen entfalten sich,
Künder des Lichts.

Freuden und Schmerzen,
Torheit und Trauer,
Aufschwung und Untergang
Tönen im Chor —
Kämpft das Orchesterheer,
Schütteln uns Schauer,
Heldentriumphgesang
Reißt uns empor.

Unergründlich
Quellende Laute
Locken die lauschend
Andächtige Schar —
Meisterhorchend,
Was Kühnheit baute,
Nimmt tiefaufrauschend
Die Menschheit wahr.



Quellen

Quellen aus verhülltem Schacht,
Die ihr wunderbar erwacht,
Wenn des Schicksals Finger leise
Zieht besondre Zauberkreise,
Klanggeburt aus Licht und Nacht,
Quellen tosend, Quellen sacht!

Urgeheimnis Ich und All,
Sinn des Schönen, Form und Schall,
Rätselhaft des Lebens Reise,
Reimesrunen Bild und Weise,
Rhythmenschwung und Rhythmenfall —
Urgeheimnis überall.

Was ist Wahrheit, was ist Wahn?
Was geträumt, und was getan?
Manchmal hör' ich wohl im Wachen
Weltenfernes Weinen, Lachen
Meiner Lieder — wirklich kaum —
Was ist Wahrheit, was ist Traum?



Lebenssaiten

Auf den Saiten meines Lebens
Spielte Sturm und leiser Wind,
Sausend fuhr es, hauchte lind
Durch die Saiten meines Lebens.

Wie die Schwingung, so die Weise,
Aus dem Wesen quillt das Wort,
Wellenzitternd wirkt es fort,
Wie die Schwingung, so die Weise.

Meine Lieder mögen zeugen
Von dem Menschen, der sie schuf,
Von der innern Stimme Ruf
Mögen meine Lieder zeugen.



Diese neue Auswahl bildet etwa den zehnten Teil der demnächst im gleichen Verlage erscheinenden

Gesamtausgabe

in 4 Bänden.

Ferner sind erschienen von

K a r l   H e n c k e l l

unter anderm:

Titel		Preis
Mein Lied, auf feinem Bütten, 2farbig. Druck, solid gebunden	. . . . .	M. 20.—
in Halbleder gebunden	. . .	„ 40.—
Weltlyrik, broschiert	. . . .	„ 5.—
Im Weitergehn, broschiert	. . . . .	„ 5.—
gebund., Halbpergament		„ 10.—
Mein Liederbuch, broschiert	. . . . .	„ 2.—
gebunden	. . . . .	„ 6.—
Neuland, broschiert	. . . .	„ 2.—
gebunden	. . . .	„ 6.—
Strophen, broschiert	. . . .	„ 2.—
Amselrufe, „	. . . .	„ 2.—
Diorama, „	. . . .	„ 4.—
Trutznachtigall, broschiert	. . . . . .	„ 2.—
Gedichte, broschiert	. . . .	„ 7.—
Gipfel und Gründe, broschiert	. . . . .	„ 4.—
Ada Negri, broschiert	. . . . . .	„ 1.—
Böcklinmappe (Bütten)	. . . . . .	„ 3.—
Sonnenblumen in Mappen	. . . . . .	„ 10.—

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

J. Michael Müller Verlag
München.

Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn

